

Camener Zeitung

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese Zeitung wöchentlich
erhöhen. Die Zeitung mit
der illustrierten Beilage „Der
Zeitpiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienfrei.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pf.

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Einzelne Nummer 10 Pf.

Erstes Blatt.

Reichstag.

(Sitzung vom 29. Januar.)

Das Haus und die Tribünen sind gefüllt. Es herrscht allgemeine Bewegung. Nach Eintritt in die Tagesordnung wird zur Neuwahl des Präsidenten geschritten. Unter lautloser Stille verliert Vizepräsident Graf Stolberg das Ergebnis. Abgegeben sind insgesamt 25 Stimmen, darunter 89 weiße Zettel, auf Graf Ballestrem entfallen 195 Stimmen. Ballestrem ist mithin gewählt. Graf Stolberg teilt mit, er werde dem Grafen Ballestrem, der im Hause nicht anwesend war, von der Wahl Kenntnis geben und dem Hause dann mitteilen, ob er die Wahl annehme.

In erster und zweiter Beratung werden angenommen das zwischen dem Reich und Italien über die Schweiz geschlossene Abkommen zur Änderung des Uebereinkommens betreffend den gegenseitigen Patent-, Muster- und Markenrecht.

Im Laufe der Sitzung fragt Vizepräsident Büsing den nun erschienenen Grafen Ballestrem, ob er die Wahl annehme.

Abg. Graf Ballestrem (Ztr.): Meine Herren, Sie haben mich bei Beginn dieser Sitzung wieder mit einer sehr großen Majorität zum Präsidenten dieses Hauses gewählt und mir damit ihr unverändertes Vertrauen in der Mehrheit dokumentiert. Ich spreche Ihnen dafür meinen tiefgefühlten Dank aus und nehme, auf dieses Vertrauen gestützt, das mir von Ihnen übertragene Amt wieder an. (Lebhafte Bravorufe bei der Majorität.) Ich werde es nach wie vor nach bestem Wissen und Gewissen zu handhaben bestrebt sein. (Beifall.)

Graf Ballestrem übernimmt sogleich das Präsidium, vom Vize-Präsidenten Büsing und den Schriftführern mit warmem Händedruck begrüßt.

Bei der Beratung des Gesetzentwurfs betreffend die Phosphorhändler, erklärt Staatssekretär Graf Posadowsky, um zu verhindern, daß in der Hausindustrie Phosphor verwendet werde, müßte ein ausnahmsloses Verbot der Verwendung des weißen und gelben Phosphors bei Herstellung von Zündhölzern erlassen werden. Die Regierung werde ein von ihr erworbenes Patent auf eine Zündmasse, die keinen Phosphor enthalte, und deren Fabrikation ohne Explosionsgefahr sei, denjenigen Zündholzfabrikanten, die bisher mit Phosphor gearbeitet, zur Verfügung stellen. Endemann beantragt Ueberweisung an eine Zügler-Kommission.

Abg. Müller-Meinungen führt aus, wenn man einen derartig gefährlichen Betrieb beseitigen, müßte man auch die Fabrikanten und Arbeiter einschließen. Redner spricht sich gleichfalls für die Kommissionsüberweisung aus, ebenso Abg. Behnter und Wurm, welcher letzterer eine direkte Entschädigung an die Arbeitgeber und die Arbeiter befürwortet. Abg. Münch-Ferber begrüßt das Gesetz als einen großen Fortschritt der inneren sozialpolitischen Gesetzgebung.

Schließlich wird nach dem Antrage Endemann der Entwurf einer Zügler-Kommission überwiesen.

Zu dem nunmehr beratenen Gesetzentwurf betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben liegen soziald. Anträge vor, die das Verbot auch auf die Landwirtschaft und den Gesindebetrieb ausdehnen, sowie den Unterschied zwischen eigenen und fremden Kindern grundsätzlich beseitigen wollen. Abg. Wurm empfiehlt diese Anträge. Abg. Zwick ist mit der Tendenz der Anträge einverstanden, wird aber nicht für dieselben stimmen, um nicht die Annahme des Gesetzes zu gefährden. — Hierauf vertagt sich das Haus.

Abgeordnetenhaus.

Das Haus setzt die zweite Beratung des Landwirtschaftsgesetzes fort.

Abg. Herold (Ztr.) tritt für Einführung der Schlachtviehvericherung, Vermehrung der landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen, und ein einheitliches Jagdgesetz ein und wünscht, daß dem zurückgehenden Landwirte auf dem Lande geholfen, und daß das Eisenbahnsystem im Interesse der Landwirtschaft und Kultur ausgebaut werde. Redner wendet sich gegen den Vorstand des Bundes der Landwirte und

erklärt, der Vorwurf, die Anhänger des Antrages Kardorff hätten die Landwirtschaft in Stücke gelassen, falle in verstärktem Maße auf den Bund der Landwirte zurück. Im weiteren Verlaufe der Debatte tritt Abg. Lüders-Gronau (freik.) für die Erhaltung des kleinen Bauernstandes ein. Dr. Abg. v. Oldenburg und Freiherr von Wangenheim wenden sich gegen die Ausführungen Herolds. Das Zentrum trage die Verantwortung für das, was bei der Beratung des Zolltarifs geschähe. Freiherr von Wangenheim erklärt zugleich, er habe das Vertrauen zur Regierung verloren, von den Verbündeten Regierungen nichts zu erwarten.

Den Ausführungen der beiden letzten Redner treten Schmitz (Ztr.) und Freiherr v. Zedlitz (freik.) entgegen.

Auf scharfe Angriffe des Abg. Bahn gegen die Regierung, der man kein Vertrauen entgegenbringen könne, erwidert Landwirtschaftsminister v. Bobbielski, nach solchen Worten, wie sie der Abg. Bahn gesprochen, sei das Tuch mit ihm zerschnitten. Mit einem Bunde der Landwirte, der seinen Vertreter so spreche lasse, gebe es seinerseits keine Gemeinschaft mehr. Daß man mit dem Zolltarif unzufrieden sei, könne er verstehen, daß man aber über die Handelsverträge, die man noch gar nicht kenne, bereits den Stab breche, das verleihe er nicht. Er könne nur bedauern, daß eine so provokatorische Rede im Hause gehalten sei. Der Minister verweist sodann auf die neulich vom Grafen Bülow gesprochenen Worte, daß die Regierung bei der Aufstellung des Tarifs bestrebt gewesen sei, den Wünschen der Landwirtschaft entgegenzukommen und daß sie auch bei den Verhandlungen bereit sein werden, die Interessen der Landwirtschaft zu berücksichtigen. Diesen Standpunkt habe auch er stets vertreten. (Beifall.)

Hierauf wird der Titel „Ministergehalt“ bewilligt und die Weiterberatung vertagt.

Der Konflikt

mit Venezuela.

Die erste Besprechung

Zwischen den Vertretern Englands, Deutschlands und Italiens und dem Vertreter Venezuelas hat nach einer „Neuter“-Medlung am Dienstag in der Wohnung Bowers zu Washington stattgefunden. Es wurde dabei die Frage gestellt, ob die monatlichen Zahlungen an die Verbündeten der Höhe ihrer Forderungen entsprechend verteilt werden oder ob sie jeder die gleiche Summe monatlich erhalten sollen bis zur vollständigen Zahlung der Entschädigungssummen. Bowers erwiderte, daß die Regelung dieser Frage den Verbündeten überlassen werde. Jede Vereinbarung, die sie in dieser Hinsicht treffen würden, werde Venezuela recht sein.

Unter dem Verdacht der Spionage

Für Deutschland steht der Kapitän des amerikanischen Kausfahrtschiffes „Julia“. Jetzt hat der Kommandant des „Panther“ an den Kapitän des „Julia“ ein Schreiben gerichtet, in welchem die Behauptung als unrichtig bezeichnet wird, daß die „Julia“, als sie im Dezember vorigen Jahres den Hafen von Maracaibo verließ, dem „Panther“ signalisiert habe, wo sich das venezolanische Kriegsschiff „Miranda“ befinde.

Beamtenbeleidigung.

Aus Berlin kommt die Kunde von einem eigenartigen Fall. Ein aus angesehener Familie stammendes junges Mädchen hatte in der Nacht die Hilfe der Polizei in Anspruch genommen, um Diebe zu ergreifen, hatte dieselbe jedoch nicht erhalten und wurde, als es sich darob bei der vorgesetzten Behörde beschwerte, wegen Beamtenbeleidigung unter Anklage gestellt. Wenn auch die Gerichtsverhandlung zu einer glänzenden Freisprechung der Angeklagten führte, so schüttelt man doch in weiten Kreisen bedenklich den Kopf über ein solches Vorkommnis. Wir nehmen an, daß der polizeiliche Mißgriff selbst, über den sich das Mädchen mit Recht beschwert hat, sich vor dem bekannten Erlaß des Ministers an die Polizeibehörden ereignet hat, so daß in dieser Beziehung jetzt genügende Vorlehrung getroffen ist, daß sich der Fall nicht wiederholt. Höchstes Verzeihen muß aber nicht nur das Vorgehen der oberen Polizeibehörde erwecken, die den Strafantrag gestellt haben muß, sondern auch das Verhalten der Staatsanwalt-

haft. Es gewinnt freilich den Anschein, als ob man gegenüber den Klagen über polizeiliche Mißgriffe den Spieß einfach umdrehen und diejenigen, welche sich beklagen, auf das Zeugnis derjenigen, über welche sie sich beklagt haben, unter Anklage stellen will. Ebenso wie in dem Berliner Fall soll es sich ja auch in dem Braunschweiger Fall Tample verhalten; dort soll auch die Polizeibehörde von Hannover gegen Tample Strafantrag wegen Beleidigung gestellt haben, doch verlautete kürzlich, das Verfahren wäre eingestellt. Wir halten diesen Weg des Einschreitens gegen pol. Mißgriffe für den aller ungeeignetsten, zumal da die Behörde in solchen Fällen auch nur höchst selten zum gewünschten Ziel kommen wird. Denn man wird denjenigen, die sich über eine unzulässige Behandlung beschwerten, den Schutz des § 193 des Strafgesetzbuchs im weitesten Sinne zugute kommen lassen müssen. Das Reichsgericht ist in der Anwendung dieses Paragraphen gewiß nicht sehr weitherzig, aber es hat doch stets dahin entschieden, daß die Erhebung einer Beschwerde bei einer vorgesetzten Behörde zur Wahrnehmung berechtigter Interessen erfolgt, selbst wenn sie nicht einmal eine dem Beschwerdeführer selbst widerfahrene Behandlung betrifft. Um wie viel mehr handelt derjenige zur Wahrnehmung berechtigter Interessen, der sich über etwas beschwert, das ihm persönlich zugefallen ist! In solchen Fällen liegt doch die Absicht einer Beleidigung der Beamten überaus fern. Deshalb schon muß die Erhebung der Anklage in dem Berliner Fall Befremden erregen. Sodann aber geht die Erhebung derartiger Anklagen von dem Standpunkt aus, daß die Bekundung des Beamten vor Gericht an sich schwerer wiegt, als diejenige des unbescholtenen und angesehenen Mannes im Bürgerkleide. Daß gerichtliche Entscheidungen diese Meinung teilen, ist nicht zu bestreiten, aber richtig ist sie deshalb doch nicht; auch ist diese Anschauung seit Jahrzehnten mit den triftigsten Gründen bekämpft worden. Früher hatten die Polizeibeamten bekanntlich das Vorrecht, daß sie in der Gerichtsverhandlung keinen besonderen Eid zu leisten brauchten, sondern alles auf den Dienst Eid nehmen konnten. Bei der Beratung der Reichsjustizgesetze wurde im Reichsta. von allen Seiten die entschiedene Forderung vertreten, daß diese Bezugnahme auf den Dienst wegfallen, und sie ist auch verschwunden. Darin lag doch offenbar ein gewisses Mißtrauen gegen die Beamten, was denn auch ganz offen ausgesprochen wurde. Ist es doch nur gar zu natürlich, daß der Beamte während des ganzen Verfahrens hartnäckig an seiner ersten Anzeige festhält, auch wenn er sich bei deren Erstattung im Irrtum befunden hat. Es ist der Vorzug der abermaligen Verhandlung, daß sie dem Richter die Gelegenheit giebt, sich persönlich von dem Eindruck der Zeugen zu überzeugen. Da kann es wohl denn vorkommen, daß der Richter zu dem Schlusse kommt, daß die Darstellung eines andern Zeugen sich aus innern oder äußern Gründen als die wahrscheinlichere darstellt. Bei der Einleitung solcher Anklagen wegen Beamtenbeleidigung sollte allen diesen Umständen gehörige Rechnung getragen und mit größter Vorsicht vorgegangen werden. Denn eine Freisprechung fällt immer auf den Staat zurück. Sie macht nicht nur einen etwaigen Mißgriff des Beamten, welcher beleidigt sein soll, allgemein bekannt, sondern sie erweckt auch Zweifel an der Nichtigkeit des Vorgehens der Anklagebehörde. Deshalb ist es wünschenswert, daß derartige Anklagen nur von erfahrenen Staatsanwälten, ja nicht ohne Wissen der ersten Staatsanwälte erhoben werden. Es ist ja bekannt, daß mit Rücksicht auf die Ueberlastung vieler staatsanwaltschaftlicher Behörden und aus andern Gründen zahlreiche Anklagen bei der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt werden. Gegen deren Befähigung soll keine Einwendung erhoben werden, im Gegenteil darf man annehmen, daß sie in der Regel besonders ausgeübt sind. Aber es fehlt ihnen meist die Erfahrung, die notwendig ist, um sich aus den Akten ein klares Bild über die Glaubwürdigkeit der einzelnen Zeugen auszusagen zu bilden. Es wäre daher ein großer Vorteil, wenn die Erhebung solcher Anklagen wegen Beamtenbeleidigung stets in die Hände älterer, erfahrener Staatsanwälte gelegt würde. Köln. Btg.

Deutschland.

— Bayerische Trophäen, preussische Fahnen und Geschütze, die in der Zeit des ersten Napoleon erobert wurden, sind, wie eine Lokalcorrespondenz meldet, an Preußen zurückgegeben worden. Der Kaiser soll seiner Freude über dieses „besonders sinnige“ Geburtstags-geschenk bei der Befestigung am Dienstag im Zeughaus lebhaften Ausdruck gegeben haben.

— Die sächsische Kronprinzessin ist jetzt auch vom König von Sachsen in aller Form degradiert worden. Das „Dresdener Journal“ veröffentlicht eine vom Staatsministerium gegengezeichnete königliche Verordnung vom 14. Januar welche besagt, nachdem die Kronprinzessin Luise am 9. Januar d. J. auf alle Rechte, die ihr auf Grund ihrer Stellung als Kronprinzessin von Sachsen bisher zugestanden haben, in feierlicher Weise für immer verzichtet habe, erkläre demgemäß in Kraft der ihr nach Paragraph 4 des Hausgesetzes vom 20. Dezember 1834 zustehenden Hohheitsrechte, daß die Kronprinzessin aus allen in der Zukunft geltend zu dem sächsischen Königshause begründeten Rechten, Titeln und Würden von jetzt an ausgeschlossen sei.

— (Minister und Arbeiter.) An der Kaiserfeier im Berliner Eisenbahnverein nahm auch Minister Radowitz teil. Nach Beendigung des Festes lud der Minister den Vorstand des Eisenbahnvereins ein, an einem Diner, welches in den Gesellschaftsräumen des Ministers stattfand, teilzunehmen. Dem Vorstand des Vereins gehörten unter anderen auch Streckenarbeiter Brennecke, Wagenvorwerker Radowitz, Oberpuffer Radowitz, Heizer Schröder, Güterbodenarbeiter Sühr und Assistent Richter an, die vollständig erschienen waren und vom Minister in seinem Heim freundlich begrüßt wurden. Oberbeamte, Direktoren, Räte, Präsidenten und Arbeiter, die an einer großen Tafel saßen, ließen sich das vorzügliche Mahl gut schmecken.

— Zu dem Selbstmord des Landrats v. Willich in Birnbaum wird dem „Reichsb.“ geschrieben: „Wenn berichtet wird, daß viele hohe Würdenträger und Beamte der Provinz Posen an der Beerdigung teilgenommen haben, so ist zu bemerken, daß viele von denen, die, wie die Zeitungen sagen, tief ergriffen waren, ja belobigende Reden und Worte über ihn aussprachen, vor kurzem noch jeden Verkehr mit ihm mieden, ja die nächsten Freunde sogar bei öffentlicher Gelegenheit, als er sich ihnen näherte, ihm den Rücken zuwenden. Das geschah nicht nur bei Beisetzungen der Offiziere, sondern auch bei dem Kaisermanöver in Posen und sonst und sonst, man stieg nicht in das Eisenbahnabteil, in dem er saß, man setzte sich nicht in seine Nähe usw., u. daß der Kaiser ihn bei Gelegenheiten seiner letzten Anwesenheit in Posen in besonderer Weise ausgezeichnet hat, ist eine Unwahrheit, das Gegenteil ist der Fall. Die meisten der Herren haben an seiner Beerdigung nur darum teilgenommen, weil er sich selbst erschossen hat. Das ist der wahre Grund trotz aller anderen schönen Reden. Denn es ist bekannt genug, daß sein eigener Bruder von der Sitzung des Ehrenrates in der letzten Woche direkt zu ihm kam und an ihn die Erklärung abgegeben haben muß, es bleibe ihm nichts anderes übrig als die Kugel. Und was hat er gethan? — unter seinem Ehrenwort Artikel in der Zeitung abgelehnt, die er doch geschrieben hatte (??) gegen den Agitator Endell gewiß, eine eheliche, feige That. Bemerken wir aber dabei, daß er in der Angelegenheit gegen Endell nur ein vorgeschobener Mann einer höherstehenden bekannten Person war, die er gewissenhaft decken wollte.“ — Wer ist die „höher“ stehende bekannte Person, die der Landrat decken sollte?

Die „Kreuztg.“ schreibt, daß die Staatsregierung nicht werde umhin können, über den neuen Fall ausreichende Aufklärungen zu geben.

Ausland.

Frankreich.

— Im Bramarbasiren sind auf militärischem Gebiet die Franzosen den Deutschen stets überlegen. Der Berichterstatter der französischen Deputiertenkammer über den Militäretat, Maunjan, bramabasiert, daß die mobil gemachten Formierungen in Frankreich die deutschen um 100 000 Kämpfer überstiegen, nämlich um 5000 Reiter, 93 Infanteriebataillone und 91 Batterien mit überlegener Artillerie. Herr Maunjan hat offenbar von den deutschen Kriegsförderungskörpern keine Ahnung, insbesondere nicht von den Reserveregimentern der Infanterie, den Reservebataillonen der Infanterie und den Reservebatterien, die sogleich mit der Mobilmachung formiert werden, abgesehen von den Ersatztruppen und Befehlstruppen. Die französische Rekrutierung bleibt gegenwärtig hinter der deutschen um mindestens 20 pCt. zurück, woraus sich schon von selbst die geringere Stärke auch an Reservisten im Falle der Mobilmachung ergibt.

Auch entferne man durch gehöriges Abtragen alle Mooswucherungen an den Stämmen sowie die alte, geborstene und abgefallene Rinde, welche nur Zufluchtsorte für überwinternde Schädlinge bilden, und gebe dem Stamm einen Anstrich von Kalkmilch, wodurch alle sonstigen schädlichen Wucherungen vernichtet werden.

Endlich ist auch nicht zu vergessen, daß ein weit größeres Heer von Schädlingen nicht dem Baume selbst, sondern am Fuße desselben in der Erde überwintert, wozu sie im Herbst am Stamme herabgestiegen sind oder sich an Ästen von den Zweigen herabgelassen haben. Auf diese Weise auch mit dem Fallobst zu Boden gelangt. Man veräume daher zur jetzigen Jahreszeit nicht, die Baumscheiben in ziemlicher Entfernung um den Baum herum sorgfältig zu lockern. Was hierbei an Insekten nicht von der Hacke zum Opfer fällt oder von dem den Obstgarten zugelassenen Gühnervolke aufgefressen wird, fällt dem in der Erde eindringenden Frost zum Opfer und wird hierdurch an weiteren Schädigungen unserer Obstkulturen verhindert. Daß durch eine derartige Lockerung der Baumscheibe auch das Gedeihen der Bäume höchst vorteilhaft beeinflusst wird, glauben wir nicht besonders hervorheben zu müssen, sondern sehen dies als bekannt voraus.

Kleine Chronik.

Sonntag nacht sind beim Hinüberfahren über den Rhein bei der Schiffsbrücke in Selz (Unterelsaß) zwei Boote umgeschlagen. Von den fünf Insassen sind vier ertrunken. In Gützkunnen wütete ein polnischer Arbeiter aus Swingen gegen ein Liter Brantwein, zwischen den Flügeln einer im Gange befindlichen Mühle durchlaufen zu können. Dieses waghalsige Unterfangen kostete ihn das Leben, er wurde von einem Mühlenflügel erschlagen.

Der „Berl. L.-Anz.“ meldet: Im Bierlagerungskeller der Brauerei Königsstadt sind zwei Bierzapfer durch Einatmen von Koffengasen erstickt.

Montag vormittag wurden die beiden 8- bzw. 12-jährigen Schülerinnen Dei und Jäger auf dem Schulwege beim Nobistor in Altona von einem unbekannten Manne überfallen und durch Messerstiche in den Unterleib schwer verletzt. Der Thäter ist entkommen. Das Verbrechen erregt gewaltiges Aufsehen.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Mailand: In ganz Ober-Italien herrscht diesmal ein außergewöhnlich strenger Winter. Das Barometer ist in vielen Orten bis auf 14 Grad gesunken. Zahlreiche Frostschäden sind zu verzeichnen und viele Industrie-Be triebe längs derselben mußten wesentlich ein geschränkt werden.

Nach Meldungen aus Charlow wurde auf dem dortigen Güterbahnhof ein Koffer gefunden, der die Leiche eines durch einen Dolchstoß ins Herz getötenen jungen Mädchens enthielt. Nach Aussage der Ärzte ist der Tod des Mädchens erst wenige Stunden vor Auffindung des Koffers erfolgt.

Strenge und milde Winter.

Angeichts des diesjährigen wechselweise streng kalten und abnorm warmen Winters dürfte es interessant sein, einmal einen vergleichenden Blick auf strenge und gelinde Winter früherer Jahre zu werfen. Von den strengen Winter der früheren Zeit ist besonders der Winter von 763 auf 764 zu bemerken, in welchem das Schwarze Meer zuzor und man einige hundert Meilen auf dem Eise reisen konnte. 859 und 1234 war so strenge Kälte, daß man zu Fuß über das adriatische Meer nach Venedig gehen konnte. In den strengen Wintern von 1305, 1320, 1323, 1399, 1438, 1546, 1599 konnte man von Lübeck, Rostock, Danzig zu Wagen und zu Pferde über die Ostsee nach Kopenhagen reisen. Auf dem Eise waren Hütten errichtet, worin die Reisenden übernachteten konnten. 1400 führte der Deutsche Orden ein Heer

über das Eis von Rußland nach Preußen. 1514 erreichte der Frost von Michaelis bis Licht meß (2. Febr.), so daß an vielen Orten das Korn zerstampft wurde, weil die Mühlen nicht gehen konnten. 1635 und 1637 konnte man die Elbe von Hamburg bis Brodors und St. Margarethen mit Wagen und Schlitten befahren; das Eis war bei Hamburg fünf Bier tel Ellen dick. Viele Reisenden erfroren. 1643 erstarben die Vögel in der Luft und das Wild in den Wäldern. 1655 mußten die Bauern Eis mit Wagen holen, um ihr Vieh zu tränken. 1558 ging im Februar Karl X. mit einem schwedi schen Heer nebst Artillerie und Bagage auf dem Eise über den Kleinen Belt nach Fühnen und von da über Laaland und Falster nach Seeland und erzwang den Roeskilde Frieden. 1677 konnte man noch am 1. April über den Zuyder See gehen. 1674 froz es, bei tiefem Schnee, vom 9. Januar bis zum 23. März. Menschen und Tiere wußten sich vor Kälte kaum zu bergen; man konnte über das Eis nach Helg land gehen, und in Hamburg mußte so sehr ge feuert werden, daß großer Holzmannel eintrat. 1697 war die Elbe noch im März mit starkem Eis bedeckt. Der Winter 1709 hielt fast in ganz Europa bis Ende April an; noch strenger war der von 1739 bis 1740. Er begann Ende Oktober, viele Reisenden erfroren, selbst die wilden Tiere suchten bei den Menschen Schutz; erst im Juni bekamen die Bäume Blätter, und erst Ende Juli blühten die Rosen, die höchste Kälte betrug damals 22 Grad, mithin war sie noch 1.2 Grad geringer als 1788, in welchem Jahre noch am 13. März 17 Grad Kälte waren und erst am 10. April Tauwetter eintrat. Der Winter 1809 brachte auch eine Kälte von 22 Grad, bei welchem Soldaten auf dem Posten erfroren. Im Jahre 1841 bis 1842 war die Elbschiffahrt wegen großer Kälte 97 Tage unterbrochen. Der Winter 1844 bis 1845 be gann mit dem 1. November und dauerte bis Anfang April. Als gelinde Winter zeichnen sich aus: 1186 und 1189; man hatte schon im Februar Kesseln so groß wie Ballkugeln und reife Erdbeeren. Im Jahre 1530 blieb das Gras den Winter durch fast so grün wie im Sommer. Im Jahre 1585 stand alles in voller Blüte, ja schon am 20. Januar hatten einige Bäume Knospen und Blätter. Im Lichtmeß 1617 gab es bereits blaue Beilchen, die Rosen stöße schlugen aus, die Kirschknospen bekamen Knospen und um Fastnacht trieben schon viele Bauern ihr Vieh auf die Weide. Mitte Februar 1720 standen die Obstbäume bereits in voller Blüte. Im Januar 1795 und 1796 war das reinste Sommerwetter; die Bienen trugen schon fleißig Blütenstaub ein. Der Winter 1821 bis 1822 war so gelinde, daß Ende Februar Garten blumen blühten, Stachelbeeren in Hamburg ver kauft wurden. Im Februar schwirren bereits die Maitäfer umher, und Störche, Schwalben re trieben fleißig ihr Brutgeschäft.

Vermischtes.

— **Kohlengasvergiftung in einer Kirche.** Die protestantische Kirche zu Lechhausen bei Augsburg wäre heimlich der Schauplatz einer großen Panik geworden. Die Kirche war für den Vormittagsgottesdienst von einem beschäftigten Dienstmädchen der Kinderbewahranstalt überheizt worden, so daß der Rauchfang den entstehenden Kohlenrauch nicht mehr zu fassen vermochte und dieser schließlich die ganze Kirche füllte. Dadurch betäubt, stürzten Frauen und Mädchen ohnmächtig zu Boden und mußten ins Freie getragen werden. Auf der Empore wurden mehrere Na ben so unwohl, daß sich Erbrechen bei ihnen einstellte. Durch Abstellung der Heizung und durch Lüftung wurde eine weitere Gefahr be seitigt. Die Erkrankten befinden sich alle wieder wohl.

— **Schule und Treibjagden.** Der Lehrer des Dorfes Bienenitz auf Rügen hatte seiner Pflicht gemäß die Schüler, welchen den Unterricht versäumt, um an Treibjagden teilzunehmen, auf die Schulverhaußnisliste ge schrieben. Darauf haben die betreffenden Väter dem Lehrer offen ihre Feindschaft erklärt und angekündigt, daß sie fortan die Unterstützung beim Kirchchor, bei Schulausflügen usw. verweigern würden. Der Lehrer ersucht zu dieser Angelegenheit nun im Rügen'schen Kreis- und Anzeigenblatt eine Erklärung, in der er sagt: „Es ist uns Lehrern sehr unangenehm, wenn wir durch unser Vorgehen einzelnen Gemein demitgliedern Verlegenheit und Verdruß be reiten müssen; ja wir bedauern aufrichtig die schiefe Stellung zu unserer Gemeinde, in welche uns diese Angelegenheit hineinbringt. Die vorgelegten Behörden verlangen aber auf das entschiedenste, daß jeder einzelne Fall von Schulverhaußnis unmachtlich zur Anzeige ge bracht werde. Man kann doch unmöglich von den Lehrern verlangen, daß sie aus Gefällig keitsrücksichten ihre Pflicht verlegen oder die Sorge für die ihnen anvertraute Jugend aus den Augen verlieren.“ Zur Erklärung des ganzen Vorganges sei hinzugefügt, daß die be treffenden Landleute Pächter des Fürsten zu Putbus sind und als solche die kontraktliche Ver pflichtung haben, gegen einige Groschen Ver gütung eine gewisse Zahl Treiber zu den fürst lichen Jagden zu stellen, und das können für den geringen Preis nur die Kinder sein.

— **Zu der Untersuchung in der Affäre Humbert** meldet die „N. Fr. Pr.“ In Sachen der „Rente Viagere“ fand eine Kon frontation Frederic Humberts mit dem ehemaligen Intendanten und Fiskalium des jetzigen Mitangeklagten Parayre statt. Parayre ist befreit, seinen ehemaligen Herren zu entlasten, brachte ihm aber wider Willen eine schwere Niederlage bei, indem er behauptete, daß die „Rente Viagere“ lediglich eine Sumptu sache Familien-Unternehmung gewesen sei, daß keine regelmäßigen Sitzungen des Verwaltungsrates und keine General-Versammlungen statt gefunden haben und daß er seinen Namen unter die betreffenden Sitzungen und Versammlun gen nur hingezeichnet habe, um seiner Herr schaft, zu welcher er blindes Vertrauen hatte, gefällig zu sein. Parayre blieb bei dieser Dar stellung trotz des Vorhanges des Untersuchungs richters, daß er ja dann selbst sich als wesentlich mitschuldig an den Unregelmäßigkeiten der „Rente Viagere“ bekenne. Frederic Humbert widersprach zwar Parayres Aussagen, versiel aber in tiefe Niedergeschlagenheit. Parayres Un geschicklichkeit hat das ganze Ver theidigungssystem der Humberts zer stört.

Inzwischen hat sich die „große Theresie“, wie die Pariser fast bewundernd die geniale Mil lionenschwindlerin zu nennen pflegen, einen neuen Prozeß zugezogen. Der Bankier Cat tani hat gegen Frau Humbert die Verleum dungs klag e angestrengt, weil sie ihn des Wuchers beschuldigt hatte. Der Verhandlung, welche am 11. Februar vor dem Justizpolizei gericht stattfindet, sieht man in Paris mit großem Interesse entgegen, da bei dem Termin die gesammte Betrugssache noch vor Abschluß der strafrechtlichen Untersuchung in der Cravford-Sache erörtert werden soll.

— **Nach einer Verlassenen.** Aus Kronstadt in Siebenbürgen wird die Ermordung eines Theologen durch ein junges Mädchen auf offener Straße gemeldet. Der Priesteramts kandidat Michael Baburescu, ein gewesener Zögling der griechisch-theologischen Lehran stalt, hatte die Tochter eines Bürgers in Chaba temen gelernt und knüpfte mit ihr unter der Zusage der Ehe ein Liebesverhältnis an. Später glaubte er, zur Erlangung einer Pfarre Ver

ziehungen in vornehmen Kreisen anknüpfen zu müssen und verlobte sich mit der Tochter eines reichen Gutsbesizers aus der Umgegend. Das junge Mädchen lauerte den Verführer vorige Woche auf, als er sich vom Besuche seiner Braut heimwärts begab. Sie verstellte ihm den Weg und nach einem kurzen Wortwechsel gab sie, da er sich weigerte, zu ihr zurückzukehren, aus einem Revolver zwei Schüsse auf ihn ab. Frühmorgens wurde der Theologe tot auf der Straße gefunden. Das Mädchen wurde verhaftet.

Neueste Nachrichten.

Keine Teilung des Regierungsbezirkes Arnberg.

Berlin, 30. Jan. Minister Hammerstein erklärte in der Sitzung der Budgetkommission, er halte eine Teilung des Regierungsbezirkes Arnberg nicht für zweckmäßig.

Berlin, 30. Jan. Die Wahlprüfungs kommission des Reichstages beanstandete die Wahl v. Rauffer. (10. Wahlkreis) (Königsberg, Rastenburg, Gerdauen, und Friedland).

Berlin, 30. Jan. In der gestrigen Abend sitzung der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses erklärte Minister Hammerstein als falsch, das irgend eine Regier ungsorgan den Landrat Willrich-Birnbaum im Stiche gelassen habe. Die an den Fall geknüpften heftigen Erörterungen seien bedauerlich und verwerflich. Der Landrat der seit Monaten seine Versetzung aus der Provinz erbeten habe, sei über die angekündigte Ver wendung im Auswärtigen Dienste glücklich ge wesen und habe dann aber einen nervösen Kollaps erlitten. — Der Minister erklärte außer dem die Verordnung über die Behandlung Inzestierter in polizeilichem Gewahrsam, sei in Vorbereitung.

Zum Tod des Fürsten Stolberg.

Sangerhausen, 30. Jan. Die Sangerhauser Ztg. meldet: Sie erf. her von zweier ässiger Seite, daß die Gerichtskommission auf Grund des örtlichen Thatbestandes festgestellt habe, ein gewaltames Ende des Fürsten Wolfgang Stollberg-Stollberg erscheine ausgeschlossen. Nach der gerichtlichen Untersuchung ist der Tod auf einen unglücklichen Zufall zurückzuführen. Dieser Sachverhalt wird durch die Thatsache erläutert, daß der fürstlichen Familie positive Unterlagen, die auf Selbstmord schließen ließen, gänzlich fehlen.

Verantwortlicher Redakteur Fr. Meyer i. Gommern.

Haus-Verkauf.

Ich beabsichtige mein an sehnliches 1 1/2 stöckiges Wohnhaus mit 140 Ruten Land unter der Haub zu verkaufen. Käufer wollen sich bis zum 15. Februar bei mir einfinden.

Westf. 109
Heinrich Ginnewig.

Wegen Revolverdiebstahlerei anderer Leute gebe ich meine jetzige Wohnung auf und suche deshalb zum 1. Mai anderweit eine schöne Wohnung.

Bergamein. 125
Fr. Bersch sen., Invalide.

Ein kräftiges evgl. Dienstmädchen auf sofort gesucht.

Zu erfragen in der Expedition dieser Zeitung.
8 Pf. frische Naturbutter zu 7.20 M. versch. v. Nachahm. M. Friese, Orlsburg Oppr. 128



Das Füllhorn auf den Säcken ist „rot“.
Nr. 11. 1903.

Peru-Guano

„Füllhorn-Markte“.

Kein anderer Güll-Dünger hat sich seit nahezu 40 Jahren so vortheilhaft bewährt wie Peru-Guano, Füllhorn-Markte.

Um sicher zu sein, unsere echte Ware zu erhalten, achte man bei Einkäufen auf unsere Schutzmarke das „Füllhorn“ und auf unsere Firma, die jeder einzelne Sack unserer Lieferung trägt.

Man hüte sich vor den neuerdings auftauchenden vielfachen Nachahmungen.

Es ist unbestreitbar, daß die Herstellung von echtem aufgeschlossenen Peru-Guano mit dem Import von Peru-Guano von hohem Stickstoffgehalt Hand in Hand gehen muß und daß dieser bereits seit einer Reihe von Jahren in Deutschland, Belgien, Holland etc. aus schließlich in unserer Hand gelegen hat, so bietet auch die Füllhornmarke allein die größte Sicherheit für echtes aufgeschlossenes Peru-Guano. Die großen Vorzüge desselben sind seit nahezu 40 Jahren bekannt und empfohlen wir daher die „Füllhornmarke“ auch aufs Wärmste für die kommende Fülljahreszeit.

Billigere Angebote als die unfriegen sind auf minderwertige Qualität zurückzuführen.

Emmerich, Antwerpen, im Januar 1903.

Anglo-Continentale (vormals Ohlendorff'sche) Guano-Werke.

Herm. Nerbers altbewährte Brustbonbons Husten u. Heiserkeit
Bestand: Mol, Extr, Malt, Anis, Cacao, Pfeffer, etc.
Preis pro Paket 40 Pfg.
Zu haben in der Apotheke.

diätetisches Mittel geg. Rheumatismus- u. Gichtkranken teils aus Dant barkeit unentgeltlich mit, was man lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Ein derung, und noch kürzer Zeit vollkommene Heilung brachte. Dr. Marie Grünauer, Ködlin, München, Buttermelchstr. 11/1 r

Platz-Planzer-Ritt in Tuben und Gläsern reichlich mit Gold- und Silber medaillen prämiert, unübertroffen zum Ritten zerbrochene Gegenstände, bei: C. Holtmann, Buchhandlung, Porzellanwaren, Brombach.

Dauerhafte und gutgearbeitete Särge in allen Größen und Ausstattungen hält stets auf Lager. W. Hillmann, Mecklenburg.

Holzverkauf Oberadener-Heide.

Freitag den 6. Februar, morgens 10 Uhr, verkaufe ich in Neuhaus-Tannen in der Oberadener-Heide, an der neuen Bahnstrecke,

ca 70 Hektar Tannen-Forstungsgehölz zu Drahtpählen, Fichtensprossen, Baum- und Fichtensprossen, Bohlen, Brettern und Brennholz ge echnet, off. n. l. g. meistbietend gegen Kredit.

Oberaden. 127
Brüggemann.

Marktwerte

Neuf, den 31. Januar 1903.

Produktenbörse.

		100 Kilo	15 Kilo	13 60
Weizen		100	15	13 60
Woggen		13,70	12,40	
Hafer		13,30	12,30	
Gerstefeln		4,20	3, —	
Heu		50	3,40	2,90
Engländer Heu			3,80	—
Maichensheu	500		20, —	—
Heideheu			22, —	—
Stroh in Porten				—
b. 100 Str. 100			50,75	—
do. fahweise			52,25	—
geräuchertes Del			55,25	—
Brüthchen 1000			90, —	—
in kleineren Partien			94, —	—
Abweil (Küchen)			25,75	—
Stabs			00,00	00,00

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Trombach in Camen.

Camen.
81. Jahrgang.

Abonnementspreis
für vier Quartale wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustrierten Beilage „Der
Zeitpiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Abgeordnetenhaus.

(Sitzung vom 28. Januar.)

Im Abgeordnetenhaus gelangte der Etat der landwirtschaftlichen Verwaltung trotz einer recht ausgedehnten Sitzung und sehr lebhaften Debatte nicht zu Ende. Es kann bei diesem Etat das Hinübergreifen nach den hinter uns liegenden Verhandlungen im Reichstag über den Zolltarif nicht fehlen; die meisten Redner schlugen dies Thema an, um, wie die Abgeordneten Glagel (natl.), v. Kardorff (freikons.) und Praschma (Zr.), ihre hohe Befriedigung über das Zustandekommen des Zolltarifs und ihre Billigung über das Verhalten ihrer Parteien im Reichstage gegenüber dieser Frage auszudrücken, wie andererseits auch erneut die schärfste Kritik von dieser Stelle aus nachträglich am Zolltarif zu üben, wie dies von Seiten der Abgeordneten v. Wangelheim (kons.), Erüger und Gothein geschah. Herr v. Wangelheim wiederholte ebenfalls hier im Abgeordnetenhaus sein Mißtrauensvotum für die Regierung, der in dem Abgeordneten v. Kardorff ein tapferer Vertreter stand. — Daneben erstreckte sich die Debatte auf eine Menge von Einzelheiten: auf die Denkschrift über die Verhängung des Grundbesitzes, die innere Kolonisation, die Viehtransporte (Abg. Ring), auf die Landwirtschaftskammern, das Schulwesen in der Landwirtschaft, bei welchem Abg. Praschma seine Neigung für polnische Wanderlehrer nicht unterdrücken konnte, auf die Geflügel- und Obstzucht u. s. w. Unter großer Aufmerksamkeit des Hauses trat Abg. Macco (natl.) sehr lebhaft für den Schutz der Schafzucht und der einheimischen Gerdstoffe ein und meinte, es sei sehr schlimm, wenn wir uns auf die Gerdstoffe vom Auslande verlassen wollten; zumal in Kriegzeiten könnte uns das sehr gefährlich werden. Wenn man wirklich die ausländischen Gerdstoffe forcieren will, so würde ein Elend im Sauer- und Egerlande Platz greifen, von dem man sich gar keine Vorstellung machen kann. Es sei dringend notwendig, davor zu warnen, daß der Beschluß des Reichstags wieder auf Umwegen annulliert wird. Es gehe das Gerücht, daß bei Vertragsverhandlungen der Quebracho-Zoll herabgesetzt werden soll. Der Minister möge seinen ganzen Einfluß aufwen-

den, um das zu verhindern. Der Landwirtschaftliche Minister v. Bobbelski suchte in humoristischer Weise die früher gegen ihn gerichtete Kritik über seine Informationsreisen und seine Äußerungen über den Kanal zu entkräften. Jetzt ist schon so lange Zeit darüber verfloßen, daß er nicht mehr weiß, was er über den Kanalbau eigentlich gesagt hat; er giebt die Möglichkeit zu, daß er den berüchtigten Ausspruch that, läßt sich aber auch den Ausweg einer Abseignung offen. Jedenfalls ist aus seiner vielverschlungenen Rede ein großes Interesse für die Landwirtschaft aus und die entsprechende Geneigtheit, das Möglichste für sie zu thun. Mit einer Beschwörung an die Herren Bündler, doch das unheilvolle Mißtrauen gegen die Regierung abzulegen, schloß der landwirtschaftliche Minister seine heutige mit einem lateinischen Citat verbrämte Rede. Zur Antwort auf die Aufforderung des konservativen Abg. Windler, in einer weiteren Denkschrift darzulegen, was zur Beseitigung der Uberschuldung des landlichen Grundbesitzes zu thun sei, kam er nicht mehr.

Ueber die Gründe des Rücktritts des deutschen Botschafters

In Washington, v. H. Leben, wird der „Post.“ aus New York geschrieben, daß die Angabe, der Kaiser sei mit dem Botschafter unzufrieden, weil es diesem nicht gelungen, dem Präsidenten Roosevelt zu der Annahme des Schiedsrichtersamtes zu bewegen, kaum der Wahrheit entsprechen kann. Roosevelt sei sofort entschlossen gewesen zur Annahme des Schiedsrichtersamtes, denn es entsprach seinem Charakter, Gefallen an einem Aute zu finden, das ihm zu größtem Glanze verhelfen konnte. Der Ministerrat habe aber entschieden, daß der Präsident das Amt nicht annehmen dürfe, Roosevelt habe dann zwar die Mehrheit des Kabinetts davon überzeugt, daß die Annahme ratsam sei, schließlich aber unter dem Druck der öffentlichen Meinung die Annahme abgelehnt. Weiter heißt es in der Zeitschrift: Die Schenkung des Friedrichs-Standbildes war ein Mißgriff. Während dieser Schritte sicherlich einer edlen Regung entsprang, dem Wunsche, einen sichtbaren Beweis der Dankbarkeit für die herzliche Aufnahme, die Prinz Heinrich gefunden, zu geben, wurde er

doch hier ebenso wie in Deutschland anders beurteilt. Man erblickte darin eine das richtige Maß überschreitende Liebenswürdigkeit, und während man in Deutschland offen die Meinung vertrat, daß nicht so offenkundig um die Gunst der Amerikaner geworben werden dürfte, sprach man hier die Ansicht aus, es geschehe zu viel in der eingeschlagenen Richtung, und brachte dem Gesandten geringe Schätzung entgegen. Bei Beginn der Venezuela-Aktion hörte man in New York nur, Venezuela schulde einigen deutschen Bankiers etwa 1 000 000 Doll. an Zinsen, die durch die Garantie für eine mit deutschem Kapital gebaute Eisenbahn aufgelaufen seien. Der Eindruck herrschte vor, Venezuela sei bei dem Bau der Bahn ganz gehörig überfordert worden. Es blieb dem amerikanischen Volke gänzlich unverständlich, weshalb ein großer und mächtiger Staat eine verarmte und durch jahrelange innere Streitigkeiten an den Rand des Abgrundes gebrachte Republik mit Krieg überziehen wolle, weil sie einigen Bankiers eine für hiesige Begriffe unbedeutende Summe schulde. Nach amerikanischen Ansichten hatten die deutschen Bankiers sich auf ein Unternehmen eingelassen, von dem sie genau wußten, daß es mit großem Risiko verbunden war, und wenn nun statt der erhofften großen Gewinne ein vor der Hand keineswegs riesiger Verlust entstand, so war kein Grund zum kriegerischen Vorgehen vorhanden. Der zweite Mißgriff bestand in dem gemeinsamen Vorgehen mit England. Statt daß dieses Bündnis, wie man in Deutschland wohl angenommen hatte, beruhigend auf die Amerikaner wirkte, hatte es das Gegenteil zur Folge. Ein alleiniges Vorgehen Deutschlands hätte sich vielleicht erklären lassen. Das Bündnis aber, das dem Besuche des Kaisers in England auf dem Fuße folgte, wurde hier nicht nur als ein Zeichen der Schwäche betrachtet, sondern auch dahin ausgelegt, daß Deutschland Absichten verfolgte, die es allein nicht durchzuführen wage.

Die Kronprinzessin von Sachsen

ist nunmehr in aller Form aus der Liste der österreichischen Erzherzoginnen gestrichen worden. Die Wiener Zeitung schreibt im nichtamtlichen Teil: Wie wir hören, hat der Kaiser als Haupt des Erzhauses bestimmt, daß alle

jene Rechte, Ehren und Vorzüge, welche der Gemahlin des Kronprinzen von Sachsen als einer geborenen Erzherzogin von Oesterreich bisher gebührten, suspendiert werden und diese Suspension auch für den Fall fortzubestehen habe, als der bevorstehende Scheidungsprozeß zu dem im § 1577 des Bürgerlichen Gesetzb. für das deutsche Reich normierten Konsequenzen führen sollte, daß die Kronprinzessin ihren ursprünglichen Familiennamen wieder erhält. Es ist ihr demnach auf Grund der Allerhöchsten Verfügung untersagt, von neuem sich des Titels einer kaiserlichen Prinzessin, Erzherzogin und königl. Prinzessin von Ungarn zu bedienen u. das erzherzogliche Wappen mit den erzherzoglichen Emblemen weiterzuführen. Auch gebührt ihr nicht mehr der Titel Kaiserl. und königl. Hoheit und fallen alle mit der Eigenschaft einer solchen verbundenen Ehrenrechte künftig für sie fort.

Inzwischen hat in dem Prozeß zwischen dem Kronprinzlichen Paare am Mittwoch die erste Verhandlung stattgefunden. Wie aus Dresden berichtet wird, wurde das zum Austrag der Ehescheidung zwischen dem Kronprinzen und der Kronprinzessin niedergesetzte besondere Gericht Mittwoch vormittag 11 Uhr im Saale des Oberlandesgerichts durch den Präsidenten Lehniger mit der Verlesung der königl. Verordnung vom 30. Dezember 1902 über die Niederlegung des Gerichtshofes eröffnet. Sofort nach Eröffnung verlas der Präsident ein Tags vorher aus dem Justizministerium eingegangenes Schreiben, nach welchem der König auf den Absatz 9 seiner Verordnung, lautend: „das von dem Gericht beschlossene Endurteil ist uns (dem König) vor der Verkündung zur Bestätigung vorzulegen“, verzichtet. Das vom Gerichtshof gefällte Urteil ist vielmehr sofort rechtskräftig. Die Eröffnung der Sitzung war öffentlich. Danach wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Nach mehrstündiger Verhandlung wurde nach Erhebung von Beweisen in Folge Antrages der Prozeßbevollmächtigten die Verhandlung auf Mittwoch, 11. Febr., vormittags 10 Uhr, vertagt. Als Zugen waren Oberhofmarschall v. Tümping, Frau Oberhofmeister v. Fritsch und Polizeikommis. Schwarzk geladen.

Sinnspruch.

Schönheit der Form
Ist nie fremd der Natur;
In jeder wahren Kunst
Findest Du ihre Spur.
Ernst Haackel.

Irrgänge.

Roman von Annie Vatt-Felsberg.

(7. Fortsetzung.)

„Du schweigst — Du verachtest mich — Du liebst mich nicht mehr, seit Du mein Schicksal kennst?“ fragte mit bleichen, zitternden Lippen die alte Frau und ließ den Arm sinken, der Melida umschlungen gehalten.
„Ich bin zu unglücklich!“ stöhnte diese auf.
„Weil Du thörich bist, weil Du nicht verstehst das Glück begreifen, das Dir geworden ist. Deine moralischen Bedenken waren doch erst nicht so groß — der Reichtum, die Stellung in der Welt lockten Dich wie mich — der Betrug erschien auch Dir keine allzu große Schuld — da wir kaum jemand einen großen Schaden zufügten.“
„Ich gehorchte Dir, Du schilbertest mir alles so verlockend“, erwiderte Melida, „ich fürchtete mich vor dem Leben, wie ich es bisher geführt, ich wollte nicht länger ein Spielball der Dämonen anderer Menschen sein, von Versuchern umgeben, schuglos, wenn ich selbst mich nicht zu schützen verstand, und angefeindet, wenn ich mich verteidigte. Ich gab Dir nach, weil Du mich und Dich selbst tödten wolltest, als Du sahst, wie man mir nachstellte, als Du fürchtest, es könne mich das selbe Loos treffen, das Dich getroffen hat. Damals dachte ich anders als jetzt; jetzt hat er meine Seele zum Bewußtsein geweckt — er, der mich liebt — mich — die Betrügerin!“
„Und was willst Du nun thun? — Gehen? — Zurückkehren in das alte Leben, Dich anklagen und mich?“ fragte finster Frau Baum.
„Daß mich jetzt — sprich nicht mehr — ich weiß nicht, was ich thun soll, mir brennt

der Kopf und schmerzt so sehr, daß ich nicht denken kann“, bat flehend Melida und barg ihr Gesicht in die Kissen ihres Lagers.

Sorglich bettete die alte Frau das arme, weinende junge Geschöpf, das sich in Gewissensbissen marterte unter den Gedanken an die Schuld, die es beging, unsäglich litt, an die Schuld, die es von sich zu schleudern kaum die Kraft besaß, weil es jene andere mit sich ritz ins Verderben, die doch nur gesündigt aus Liebe zu ihr.

Von der kostbaren, kleinen Pendule, die im Nebenzimmer stand, tönte es in hellen, kurzen Schlägen schon Mitternacht. Noch einmal beugte sich die Gesellschaftin über Melida; sie lauschte den tiefen, kurzen Atemzügen, welche die junge Brust hoben, und glaubte, daß ihre Herrin schlief. Bang stöhnend wandte sie sich ab. Sie starrte lange in die Flamme des Lichts, ehe sie es auslöschte, und als sie ihr Lager aufsuchte, flüsterte sie bleich und zitternd: „Wie wird das werden — wie wird das enden?“
„Ich verstehe sie — o, ich verstehe sie — ich weiß was sie leidet — auch ich — ich leide, und doch muß es sein um ihrer willen — weiter auf der Bahn, die zum Abgrunde führt oder zur Höhe.“

Melida schlief die ganze Nacht nicht. Nur zuweilen begannen wirre Traumbilder sie zu umgauen, aus denen sie sich emporhob, um von Neuem zu denken, zu grübeln, wie sie handeln müsse, was sie thun müsse, um ihre Schuld zu sühnen. Aber wie sie auch sann und grübelte, stets blieb ihr das Bewußtsein, daß sie ihm Verderben gebracht. Daß er jetzt leide über ihrem Zimmer auf und niedertritt, — ruhelos wie sie, das hörte ihr searjes Ohr an dem Erzittern der Decke ihres Schlafgemaches, und sie hob die Hände zu ihm empor und flehte, als ob er es hören könnte: „Egbert — Egbert, vergib mir meine Schuld!“

Melida's Phantasie führte ihr sein Antlitz vor Augen, sie sah seine milden Blicke, hörte seine weiche Stimme, die so seltsam befangen klang in der letzten Zeit, hörte die Worte, die wie Balsamtropfen auf ihr wundes Herz fielen, die sie immer wieder sich ins Gedächtnis rief, um aus ihnen Trost zu schöpfen: „Es giebt

eine Liebe, die alles vergeben kann!“

Das war seine Antwort gewesen, als sie ihn am Tage vorher gefragt hatte, ob Neue sühnen — ob jede Schuld vergeben werden könnte, ob es wirklich eine Liebe gäbe, die alles erduldet, alles erträgt und alles vergiebt.

„Können Sie, wenn Sie lieben, nicht alles vergeben?“ fragte er lächelnd weiter, und sie hatte rasch mit leuchtendem Blick geantwortet: „Ja, ja, ich könnte alles vergeben!“ und leise fragte er wieder: „Auch mir?“

„Was sollte ich Ihnen zu vergeben haben?“ war ihre verlegene Erwiderung gewesen.

„Daß ich es wage, Sie meine Melida zu nennen“, sprach er in plötzlicher Erregung weiter und blickte forschend in ihre Antlitz, suchte ihre Hand zu fassen, in ihr Auge zu blicken, das sich halb geschlossen hatte, die glückselige Verwirrung zu vergehen, die sie befallen wollte.

Dolores war plötzlich zu Weiden getreten, ihr Erscheinen riß Melida aus dem Tauberraum, der sie bestrich, als sie ihren Namen zum ersten Male von seinen Lippen hörte in bebender Zärtlichkeit.

„Er liebt Dich — er liebt Dich!“ jubelte es auf in ihrer Brust. Aber nur einige Sekunden holder Glückseligkeit waren ihr vergönnt, dann war es plötzlich, als treffe ein Dorschstich sie mitten in ihr hochklopfendes Herz.

Sie beugte das Haupt so tief, so schuldbe- laden tief, als könnte sie es niemals wieder erheben, noch ihn in die Augen sehen; sie sank in einen Lehnstuhl, verbaug ihr Antlitz in tiefer Scham vor ihm, dem Reinen, der seine Liebe ihr offenbart mit diesem einen Worte, und der sie doch nicht lieben durfte — sie mit ihrer Schuld, die ihr zu schwer erschien, um jemals Vergebung zu finden.

Sie wollte ohne ein Worte zu sprechen, aus dem Zimmer Egberts, das sie zum ersten Male betreten hatte, um sich ein Buch von ihm zu erbitten.

Zum ersten Male war sie mit ihm allein, seit sie wußte, wie sie ihn liebte, seit er wußte, wie teuer sie ihm war, wie sie eins geworden mit seinem Denken, wie er als höchstes Glück ihren Besatz ersehnte.

Er gab ihr das gewünschte Buch und sprach mit ihr von dem Inhalt desselben, und so waren sie auf das Thema der wahren großen Liebe gekommen, die im Menschen das Beste, das Göttliche ist, — ohne die er nichts ist als ein tönendes Erz; von der Liebe, die alles erträgt, alles erduldet, die alles giebt und vergiebt.

Mit wirrem Sinn, mit klopfendem Herzen saß sie dann stundenlang in ihrem Schlafzimmer, sie wollte Dolores nicht sehen, die kam, um sich nach ihr zu erkundigen. Sie war krank, das fühlte sie jetzt selbst, hatte sie alle die Stunden hindurch gefühlt, seit das Wort, das seine Liebe ihr offenbart, so plötzlich an ihr Ohr gedrungen war und sie in jähem süßen Schred durchzuckt hatte, um dann doch die ganze Pein zu weiden, die in dem Bewußtsein lag, daß sie seine Liebe nicht annehmen könne, daß sie derselben nicht würdig sei. Sie war erkrankt, an der Seele, nicht am Körper. Dieser lag still, nur schwer, tief atmend die ganze Nacht, aber ihr Geist arbeitete unausgesetzt, hastete sprunghaft fort von höchster Seligkeit zum tiefsten Weiden.

Jene Frau, die eine so große Macht über das junge Weib besaß, das sie nicht nennen wollte mit dem Namen, der ihr gebührte, das schauernd sich vor ihr zurückzog, weil sie es war, die es in die Versuchung geführt und immer weiter drängte auf der abschüssigen Bahn, die sie gemeinsam wandelten, sie hatte immer von Neuem die Flamme geschürt, die nun in dem Hirn Melidas mit zerstörender Macht zu brennen begann.

Es waren wahnsinnige Gedanken, die allmählich, je näher der Morgen kam, sich in dem fiebernden Kopfe, dem wirren Sinne Melida's festsetzten. Aus seliger Himmelslust ward sie hinabgeschleudert zur Hölle. Das milde edle Antlitz mit dem Blide, in dem es leuchtete voll zärtlicher Liebe, mit dem feinen Munde, aus dem so gütige Worte flossen, es erschien Melida's kranker Seele wie das des Gottes, der die Erlösung dem Menschen gegeben, des Gottes, der alle — alle Schuld vergiebt. Ihre Seele begann jetzt zu schwärmen.

Sie hob sich empor zu den Himmels Höhen in holdem Wahnsinn, sah in dem Geliebten das

Deutschland.

Im Reichstag brachte beim Festmahl der erste Vizepräsident Graf Stolberg den Kaiser toast aus. Er feierte die Einigung Deutschlands, die Friedensliebe des deutschen Reiches. Die friedliche äußere Politik fügte sich auf ein kampfbereites Heer. Es sei das eigentliche persönliche Verdienst, vielleicht das größte Verdienst des Kaisers, daß er den Geist der Tapferkeit, des Gehorsams und der Pflichterfüllung im Heere wach halte und daß er stets in neuen Formen gegossen wird, wie es den Bedürfnissen der wechselnden Zeit entspricht. Graf Stolberg hob auch hervor, daß „wir die Flotte der persönlichen Initiative unseres Kaisers verdanken.“

Beim Eingange seines Trinkspruchs gab Graf Stolberg seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß er an dieser Stelle stehe, „an der wir meinen verehrten Herrn Nachbar zu sehen gewohnt sind.“ „Ich tröste mich aber damit, daß dieses Interregnum bald sein Ende haben wird, und daß ich das Amt, welches ich jetzt vertretungsweise führe, bald den bewährten Händen u. werde zurückgeben können, die es bisher geführt haben.“

„August! Kehre zurück! Es ist Dir alles vergeben!“ Das ist der stillvolle Titel eines Artikels, in dem die „Konf. Rev.“ der Regierung Vorhaltungen macht, daß sie der Sozialdemokratie „Entgegenkommen“ zeige. Beweis: Die Worte des Kanzlers an die Sozialdemokraten: „Betreten Sie den Boden der Legalität, betreten Sie den Boden der Vernunft, verzichten Sie darauf, Gefühle zu verletzen, die der großen Mehrheit des deutschen Volkes heilig sind — und manche Gegenstände können sich mildern.“ Die Idee, daß sich Gegenstände mildern könnten, ist dem konservativen Organ offenbar sehr unsympathisch. Auch die Rede des Grafen Posadowsky — die sich gegen extrem agrarische Wünsche wandte — hätte den Eindruck gemacht, als wolle man a la Capri wieder versuchen, die widerstrebenden „Genossen“ durch Zuckerbrot zu manierlichem Auftreten zu bewegen. Am meisten schmerzt die „K. R.“ die bevorstehende Abänderung des Wahlgesetzes für die Reichstagswahlen, die bessere Sicherung des Wahlgeheimnisses. Sie wird sogar witzig vor lauter Ärger:

„Es würde sich vielleicht empfehlen, auch Wäschekübeln in dem „Nebenraum“ aufzustellen, damit nicht etwa eine mikroskopische Untersuchung eines etwaigen Damenabdrucks das „Wahlgeheimnis“ eines tapferen Staatsbürgers gefährde. Vielleicht verteilt man gleichmäßige Gesichtsmalerei, damit nicht etwa des „Geheimnis“ aus den Mienen entdekt werden könne.“

Galgenhumor! Aber glauben denn die Konservativen durch die bessere Sicherung des Wahlgeheimnisses in ihren Wahlinteressen wirklich so ernsthaft gefährdet zu werden? Das ließe tief blicken! — Zum Schluß bescheinigt die „K. R.“ den Grafen Bülow und Posadowsky, daß ihre Politik keine Bismarcksche Politik sei. Die Konservativen sind bekanntlich die anerkannten besten Ausleger Bismarcks.

Höchst, was der Menschengott sich denken kann; sie sah in ihm Gott selbst, der zur ihr sprach: „Ich vergebe Dir Deine Schuld, weil Du mich so sehr liebst.“

Und jene Versucherin, die mit leisen Worten ihr das Glück schilderte, das sie erwartete, wenn sie verheiratet auf dem Pfade, den sie bisher gegangen, das war die dunkle Nacht, die gegen die Höhe kämpfte. So bildete sich in Melida's krankem Geist und Gemüt der Wahn, daß sie zwischen zwei Mächten schwebte, die sich tritten um ihre arme Seele. Eines einzigen Augenblicks hatte es nur bedurft, um die von langer Schwermut bedrückte Seele des jungen kämpfenden Geschöpfes aus ihren Bahnen zu lenken, um ihr Gleichgewicht zu erschüttern und sie hinabzustürzen in dunkle Geistesnacht.

Am Morgen, als Frau Baumann sich erhob, fand sie ihre Herrin aufrecht auf ihrem Nachtlager sitzend, mit gestielten Händen, bleichem Antlitz und geröteter Stirn, den in ihrem Glanz leuchtenden Blick nach oben gerichtet, und leise Worte vor sich hinhinmurmeln.

Entsetzt blickte sie lange in das sonderbar veränderte Gesicht. Sie konnte es nicht fassen, daß es Wahrheit sein sollte, daß Melida Wächter in einer Nacht wahnsinnig geworden. Sie hielt es für Fieberdelirium und lauschte mit bebendem Herzen den Lauten, die in seltsam pathetischem Tone sich von den trockenen fieberheißen Lippen lösten. — Sie sprach von Gott, von Himmel und Hölle, von Schuld und Sühne und von der Liebe, die alles vergiebt. Sie sprach von ihm, den sie für Gott hielt, sie nannte seinen Namen, sie sprach von seiner Liebe zu ihr, von ihrer eigenen Liebe, die so groß, daß Gott ihr alle Schuld vergab, nur weil sie so grenzenlos liebte, ihn liebte, den sie für ihren Gott hielt. Und zuweilen hielt sie inne, lehnte ihr Haupt in die Kissen und lauschte mit angehaltenem Atem.

„Hörst Du, wie die Engel singen, so wunderbar, so schön? — Es sind die Engel Gottes, sie kommen mich zu holen, zu ihm zu führen, zu meinem Gott!“

Mit jedem Atem lauschte Frau Baumann auf die immer stiller werdenden Atemzüge, sah voll Angst auf das erbleichende Gesicht.

Ein Zittern ging durch die Gestalt der Kranken.

schwerer Politik. Höchstens ist ihnen die Bahn darin noch über.

— (Politische Nebergänge.) Die Elbinger Staatsanwaltschaft verurteilte den Polizei-Sergeanten Schneider aus Marienburg, der sich wegen schwerer Körperverletzung und Mißhandlung eines Arrestanten zu verantworten hatte. In dem Plaidoyer führte der Staatsanwalt aus: Es fehle jede Spur zu einer milden Beurteilung des Falles. Der Angeklagte sei im Dienst schon vorbestraft und von seinen Amtspflichten habe er so gut wie gar keine Ahnung. Die Auffassung seiner Obliegenheiten sei bei ihm höchst mangelhaft. Er habe den Weinert, so heißt der Arrestant, behandelt, wie man nicht einmal ein Tier behandeln würde. Er beantrage 10 Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf sechs Monate u. 3 Tage Gefängnis. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt: Die Behandlung des Publikums in Marienburg mag schwierig sein, das sei aber zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß es dort Polizeibeamte gäbe, die gegen alles Recht verstößen und welche die den Schutz der persönlichen Freiheit betreffenden Gesetze nicht beachten, so daß oft unmotivierte Verhaftungen vorkommen.

— (Ueber die Bekämpfung der Kurpfuscherei hat der Kultusminister im Anschluß an seinen früheren Erlass vom 28. Juni einen neuen Erlass an die Regierungspräsidenten gerichtet, Polizeiverfügungen zu erlassen, welche über die öffentlichen Anzeigen von nicht approbierten Personen und über die öffentliche Ankündigung von Heilmitteln und verwandten Gegenständen die folgenden Bestimmungen enthalten sollten: a) Öffentliche Anzeigen von nicht approbierten Personen, welche die Heilkunde gewerbsmäßig ausüben sind verboten, sofern sie über die Vorbildung, Befähigung oder Erfolge dieser Personen zu täuschen geeignet sind oder prahlerische Versprechungen enthalten; b) die öffentliche Ankündigung von Gegenständen, Vorrichtungen, Methoden oder Mitteln, die zur Verhütung, Beseitigung oder Heilung von Menschen- oder Tierkrankheiten bestimmt sind, ist verboten, wenn 1. den Gegenständen, Vorrichtungen, Methoden oder Mitteln besondere, aber ihren wahren Wert hinausgehende Wirkungen beigelegt werden oder das Publikum durch die Art ihrer Anpreisung irreführt oder belästigt wird, oder wenn 2. die Gegenstände, Vorrichtungen, Methoden oder Mittel ihrer Beschaffenheit nach geeignet sind, Gesundheitsbeschädigungen hervorzurufen.“

Westfalen und Rheinland.

Handel und Industrie.

? Camen, 31. Januar.

Vom rheinisch-westfälischen Eisenmarkt bringt die „Rhein-Westf. Btg.“ einen Situationsbericht: Der Bericht konstatiert, daß die seit kurzem eingeretene Besserung auch in den letzten Wochen angehalten hat und, wenn auch in

einem verlangsamten Tempo, so doch sichtbar fortgeschritten ist. Das giebt sich vor allem dem Bericht, in der Hauptsache darin zu erkennen, daß die Bewegung, die zuerst nur Erze, Roheisen, Stabeisen, und in geringerem Maße auch Feinschmelze betraf, sich allmählich auch auf weitere Artikel, zum Beispiel Träger und Grobbleche, übertragen und an Kraft gewonnen hat. Namentlich der letztere Umstand war für den Markt und die allgemeine Lage insofern von Bedeutung, als auch den reinen Walzwerken die Möglichkeit geboten wurde, sich zu etwas Besseren, wenn auch für sie immer noch verlustbringenden Preisen soviel Arbeit hereinzuholen, als sie zur Durchführung eines einigermaßen regelrechten Betriebes in den nächsten 2-3 Monaten bedurften. Diese Ausführungen beziehen sich im wesentlichen auf die nicht syndikatisierten Artikel, Stab-, Form- und Bandbeisen; aber auch die durch Syndikate geschützten, konnten, soweit ihnen das nicht bereits bis Mitte Dezember möglich war, die noch benötigten Arbeitsmengen für längere Zeit sichern. Die Befestigung der Werke ist also heute durchweg zufriedenstellend zu nennen und läßt die Zukunft unserer Eisenindustrie in einem besseren Lichte erscheinen. Dazu kommt noch, daß die vorliegenden Aufträge auch zur Deckung wirklich vorhandenen Bedarfs bestimmt sind; das ist in erster Linie daraus zu ersehen, daß in vielen Fällen die Spezifikationen gleich mit dem Auftrag, in den meisten anderen aber sehr bald nachher erteilt wurden und die Verbraucher auf rasche Lieferung drängten. Irgendwie nennenswerte Vorräte sind also nirgends vorhanden, und der Bedarf ist lange Zeit über jedes vernünftige Maß zurückgehalten worden. — Die Ausfuhr in Roheisen, Gießzeug, Schienen, Träger und verschiedenen anderen Walzfabrikaten ist noch recht bedeutend und verspricht es auch für eine größere Zeitdauer zu bleiben. England sowohl wie Amerika erscheinen noch fortwährend als Käufer auf unserem Markt, was unter Berücksichtigung des auf der englischen Industrie lastenden Druckes namentlich für die Beurteilung der Aussichten unseres Exportgeschäfts nach diesem Lande von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Amerika hat bei den in den letzten Jahren mit deutschem Material gemachten Versuchen das deutsche Eisen als mit dem inländischen mindestens gleichwertig kennen gelernt. Das läßt uns hoffen, daß es auch in Zukunft, wenigstens aber solange, die durch die ungünstigen Verhältnisse hervorgerufene Materialknappheit anhält, Käufer für deutsche Ware bleiben wird.

Der Oberrentmeister a. D. A. Wolbering, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Dortmunder Handelsbank hat sich der Staatsanwaltschaft in Dortmund gestellt. Gegen W. schwebt ein Verdict wegen Meineids. Es sollte ein Haftbefehl gegen ihn erlassen werden.

Dortmund, 29. Jan. (Schredliche That.)

Dienstag Nacht ist auf der Münsterstraße einem Manne namens Reims von einem Arbeiter Werner mit einem Messer der Leib aufgeschliffen worden. Die Gedärme traten hervor. Der Unglückliche wurde ins Krankenhaus geschafft. Der

Thäter ist bereits von der Polizei verhaftet worden.

Berne, 29. Januar. (Bestätigung von) Dem zum Bürgermeister unserer Stadt getretenen Referendar Böcker ist die Bestätigung vom Regierungspräsidenten erteilt worden.

Hagen, 29. Januar. Ein fürchterlicher Brandunglück ereignete sich in der neuen Helmstraße in Altenhagen-Gröben. Die Schuhmacherei Pflafer war mit dem Raub von Leinöl zum Zwecke des Anstreichens Fußbodens beschäftigt, als plötzlich der Inhaber überflöß, sodann in hellen Flammen emporloderte und diese die über dem Heerd zum Trocknen hängenden Tücher in Brand setzten. In demselben Augenblick sprang die Ehefrau Sch. hinzu, um die mächtigen Flammen zu löschen, wobei sie selbst von denselben unglücklich erfaßt wurde. Unter gellendem Schrei suchte sie Schutz bei den Nachbarn, doch kam die Hilfe leider zu spät. Die Kleider waren inzwischen verbrannt und schredliche Brandwunden bedeckten den Körper. Bei den Hülfsleistungen hatte die verheiratete Tochter ebenfalls Brandwunden erlitten. Während diese zu Hause ihrer Genesung entgegenzusehen kann, mußte die unglückliche Mutter mittels Tragbrettes in das Krankenhaus gebracht werden, wo sie hoffnungslos darnieder liegt.

Das Trauerspiel im Hause Stolberg-Stolberg

Zu dem Tode des Fürsten Wolffgang v. Stolberg verlautet noch: Der Fürst wollte am Dienstag die Leitung der Besichtigung nach dem Tode seines Vaters übernehmen und verließ in einem Wagen seinen bisherigen Wohnsitz Schloss Rottleberode, um sich nach dem Stammschloß Stolberg zu begeben. Der Fürst hatte sein Jagdgewehr bei sich, um, wie es seine Gewohnheit bei Ausfahrten war, unterwegs Raubzeug abzuschießen. Noch im Park von Rottleberode gebot der Fürst dem Kutscher Sait zu machen, stieg aus dem Wagen und ging mit seiner Flinte in ein Gehölz. Nach wenigen Minuten fiel ein Schuß. Als der Fürst nicht zurückkehrte, stieg der Kutscher ab und ging ebenfalls in das Gehölz. Dort fand er den Fürsten entseelt am Boden liegen. Eine Kugel aus dem Jagdgewehr, das die Hände noch krampfhaft umklammert hielten, hatte ihm den Kopf durchbohrt. Man vermutet, daß sich Gestrüpp oder ein Zweig mit dem Fürsten verwickelt und das Gewehr zur Entladung gebracht habe. Unbekannt, seit wann der Fürst erkrankt war, da Selbstentlebung infolge Trauer um den dahingegangenen Vater vorliegt. Ein hinterlassener Brief sollte diesen Grund angeben. Nach einem anderen Gerücht soll das neben der Leiche gefundene Jagdgewehr nicht abgeschossen gewesen sein, sodaß ein Verbrechen nicht ausgeschlossen erscheint, da eine Schußwunde an der Leiche festgestellt ist.

Im Publikum wird aber bestimmt weiter behauptet, daß der Tod des Fürsten Wolffgang nicht auf einen Unfall, sondern auf Selbstmord zurückzuführen sei. Bei dem Fürsten machte sich, nach den umlaufenden Erzählungen, in der

Jäh hob sie sich empor. „Ich sterbe“, flüsterten ihre Lippen, und ihr Kopf sank zur Seite, matt und todesmüde.

Frau Baumann ist an der Klingel, daß es laut durch das stille Haus schallte. Sie sandte zum Arzt, und das Stubenmädchen, welches nur einen Blick auf die bleiche, leblose Gestalt geworfen, eilte jammernd fort, sie glaubte, daß die Dame, die stets so gültig gegen sie war, die sie alle im Hause lieb gewonnen, wirklich im Sterben liege.

So ging es eine Woche hindurch. Die erregten Irrreden wechselten mit tödlicher Erschlaffung. Die treueste Pflegerin war Frau Baumann, sie duldete Niemand in der Nähe der Kranken, die wirren Neben blieben nur ihr Geheimnis und das des Arztes.

Egbert Bucher litt schwer. Dolores erriet das Geheimnis seines Herzens, als sie kam und ihm die Nachricht von der plötzlichen jähen Erkrankung Melida's brachte.

Er war so bleich, so fassungslos, daß Dolores betroffen aufschrie:

„Dunkel Egbert — Du liebst sie!“

Er antwortete nicht, aber seine Brust wogte in wildem Weh, seine Hand legte sich vor die Augen, so sah er lange, achtete nicht auf Dolores, die ihm zurebete, wie er einst ihr zugeredet, die ihm Mut zusprach, ihm Hoffnung gab auf Genesung Melida's.

„Es kann nicht Wahnsinn sein, der Arzt muß sich irren, sie war doch gestern noch so geistesfrisch.“

„Gestern! — seufzte Egbert. Es war der Tag, an dem er zum erstenmal ihr seine Liebe verraten und sie hatte keine Antwort für ihn gehabt; sie war stumm gegangen ohne einen Blick, der ihm von ihrer Gegenliebe sprach.“

„Sie hat zu viel gegrübelt, zu viel gedacht, und ein geheimer Schmerz liegt auf ihrem Herzen, doch — doch, Dolores, es kann Wahnsinn sein. Ihre Schwermut ist in Trümmern übergegangen und wer weiß, ob sie jemals wieder die volle Klarheit ihres Geistes zurückerlangt.“

„Das wäre ja schredlich!“ — erwiderte erbleichend Dolores und zärtlich schlang sie ihre Arme um Dunkel Egbert.

„Armer lieber Dunkel, daß Dich dies Leid treffen muß; ich hätte mich so sehr gefreut, wenn Du glücklich geworden wärest. Sie liebte

Dich, glaube es mir nur, sie sprach mit einer solchen Verehrung von Dir, so wie eine Frau von dem Manne spricht den sie liebt.“

Egbert Bucher schüttelte den Kopf dazu.

„Ich glaube nicht daran, Verehrung will ich nicht, Verehrung ist nicht Liebe!“ — setzte er leise hinzu.

Dann sprach er lange mit dem Arzte, der ihm verriet, in welchem Zöerangange sich Melida's kranker Geist erging, daß er es war, den sie für Gott selbst hielt, weil er ihr eine Schuld vergeben wollte, die auf dem Gemüt der jungen Frau lag wie eine schwere, bedrückende Last.

„Eine Schuld — welche Schuld könnte es sein?“ — fragte sich Egbert Bucher, der so hoch von dem Weibe dachte, dem er sein Herz geschenkt. Er konnte, wollte nicht an eine allzu große Schuld glauben. Er hatte oft im Gespräch mit ihr empfunden, daß sie zu strenge Anforderungen an die Menschen stellte, daß sie zu wenig den menschlichen Schwächen Rechnung trug, daß sie zu sehr von den Sünden angewidert wurde, die doch nur menschlich sind. Denselben Nachsatz wie an Andere legte sie nun wohl auch an sich selbst und sah darum eine kleine Sünde für eine große Schuld an; so mußte er denken, da er sie liebte. In lichten Momenten die immer häufiger kamen, fletzte Melida Wächter ihre Gefährtin an, sie aus dem Hause fortzubringen, sie wollte Egbert Bucher niemals wiedersehen, sie wollte fliehen bis an's Ende der Welt, nur fort aus seiner Nähe, wie sie niederbrückte in Scham vor sich selbst und vor ihm.

So ward es denn Robert Bucher leicht, Frau Baumann zu überreden, daß Melida in eine Irrenanstalt gebracht werden müsse, wo für ihre Heilung am besten gesorgt werden könnte. Frau Baumann mußte nachgeben; sie that es nur zögernd, denn es ward eine Trennung von ihrer Herrin erforderlich, in welche sie erste nach langen heftigen Bestürmungen Melida's einwilligte. Diese empfand plötzlich einen so großen Widerwillen gegen ihre Gefährtin, daß sie in wilde Erregung verfiel, sobald sie beschwichtigend zu ihr reden wollte.

„Geh — geh laß mich, ich will nichts hören, will nie mehr thun, was Du mir räthst, geh — Du bist mein böser Geist!“

Bernichtet schaute Frau Baumann auf die erregte Kranke.

„Also das — das ist das Ende“, flüsterte sie und ihre Hände pressten sich zusammen. „Sie wahnsinnig — ich verstoßen von ihr — giebt es denn plötzlich einen Gott, der rächt? — Warum hat er mich nicht gerächt — warum vernichtet er meine Pläne? Weil ich ihn Schicksal ändern wollte? — Soll ein Kind der Sünde denn nicht glücklich werden dürfen? — Nicht sich des Vaters Schuld jetzt an ihr? — So brütete auch sie, angestodt von den schwärmerischen Reden, die Melida's Seelenzustand bezeichneten.“

Eine fremde Wärterin mußte die Stelle der Gefährtin vertreten, als Melida Wächter in der Abenddämmerung das Bucher'sche Haus verließ. Sie that es still, heimlich, als flöhe sie ohne Wissen der Hausbewohner. Es war der letzte Dienst, den sie von Frau Baumann forderte, ihre Flucht vorzubereiten.

In einen langen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem dichten Spitzentuch verhüllt, schwand Melida die Marmortreppen hinab, ängstlich vorwärtsstrebend, in dem Glauben, daß man sie verfolgen werde.

Am Gitterthor draußen stand der Wagen, die kräftigen Arme der Wärterin, die man aus der Anstalt geschickt, trugen die halb ohnmächtige junge Frau in denselben, als sie im Garten zusammenbrach.

Im Schatten, an einem Baumstamm lehnte Egbert Bucher. Wie gern hätte er die zusammenbrechende Gestalt in seine Arme genommen, wie gern sie an seine Brust gedrückt und ihr in's Ohr geflüstert: „Wie groß auch Deine Schuld sein mag, ich vergebe sie Dir, denn ich liebe Dich — so schuldbeladen, wie Du auch sein magst!“ Er fühlte die Macht jener göttlichen Liebe in sich, die alles vergiebt. Aber er durfte es nicht wagen, sich ihr zu zeigen; ungelesen von ihr bestieg er den Wagen und ließ sich zum Kutscher; so gab er ihr das Geleit nach dem traurigen Aufenthaltsort, der ihr harter.

Aus dem Fenster hatte Robert Bucher den fortrollenden Gefährt nachgesehen. Er rief sich die Hände, und wieder lag ein zufriedener Ausdruck auf seinem Antlitze.

sten Zeit eine hochgradige nervöse Erregung bemerkbar, die nach dem Tode seines Vaters sehr geliebten Vaters noch eine bedeutende Steigerung erfuhr. Der Tod des Fürsten soll nach dem Bericht des Schlosses in dem Moment, als ihm gemeldet wurde, daß der Wagen zur Fahrt nach Stolberg — zwecks Andorberung der Leichenfeierlichkeiten für den Vater — vorgefahren sei. Der hintere Kutsche Diener hörte plötzlich hinter sich einen Schuß fallen. Die Kugel zertrümmerte das Nasenbein und drang an der anderen Seite des Kopfes wieder heraus. Gegenüber amüslichen Bemerkungen, daß der Tod des Fürsten auf einen Unfall oder gar einen Herzschlag zurückzuführen sei, ist die Thatsache anzuführen, daß der Schuß aus einem Drilling-Gewehr, wie es der Fürst selbst zu benutzen pflegte, herrührte.

Die Leichenfeierlichkeiten für den Fürsten Alfred sind bis auf weiteres verschoben worden. Die Aufregung ist im weiten Umkreise von Stolberg und in Stolberg selbst eine gewaltige. Die Fürstin sieht im Mai einem fremden Ereignis entgegen und soll infolge des Trauerfalles unglücklich leiden.

Ein mysteriöses Gerücht geht im Volke um. Danach soll vor kurzer Zeit ein irre Reden ausstößender Mann den Fürsten Wolfgang viel behelligt haben, indem er von ihm eine Anstellung forderte. Diesen Mann haben zwei Förster, als er vor zwei Tagen wieder auftauchte, festgenommen und dem Strenghaus überliefert. Es wurden bei ihm ein geladener Revolver vorgefunden. Ob dieses Ereignis in irgend welchem Zusammenhang mit dem traurigen Vorkommnis steht, ist nicht bekannt.

Der Irrenhausbrand zu Colney.

Bei dem Brande in dem Londoner Irrenhause Colney Hatch am Dienstag sind nach den letzten Feststellungen zweiundsünfzig Personen umgekommen, von denen einige in ihren Betten verbrannt sind, andere in den Ecken zusammengebrängt aufgefunden wurden. Den größten Teil der Insassen vertrieben die Wärter zum Teil mit Gewalt und unter eigener Lebensgefahr in Sicherheit zu bringen. Von dem Anbau, in dem das Feuer ausbrach, stehen nur noch einige rauchende Trümmerhaufen. Herzerregende Szenen spielten sich nach dem Brande in dem Irrenhause Colney Hatch ab. Die geängstigten Angehörigen der Verstorbenen belagerten sämtliche Zugänge, weinten und verlangten Auskunft, die ihnen jedoch in diesen Fällen von den Beamten nicht gegeben werden konnte. Das Feuer brach in dem Kleiderraum des Schlafsaales, in einer Abteilung, wo etwa 600 irrsinnige ländliche Frauen untergebracht waren, am Dienstag um 1/6 Uhr morgens aus und verbreitete sich mit unheimlicher Geschwindigkeit. Die unglücklichen Irren standen teils gelähmt vor Entsetzen, teils sprangen sie mit gellenden Schreien ins Feuer, so daß ihre Rettung außerordentlich erschwert war. Die herzufliehenden

Wachen fanden kein Wasser. Das wilde Gesehe der Wahnsinnigen gestaltete die Nacht zu einer denkbar grauenhaften. Erst lange nach Tagesanbruch wurde man des Feuers Herr.

Während des Brandes spielten sich entsetzliche Szenen ab. Nachdem das Feuer in einem der fünf vom Hauptgebäude etwas entfernt errichteten Schuppen ausgebrochen war, brannten in kurzer Zeit sämtliche Schuppen. In zweien davon lagen hilflose Kranke, die einzeln herausgetragen werden mußten. Unter dessen eilten die Feuerwehr-Abteilungen von allen nächstgelegenen Vorstädten Londons herbei. Feuerwehrleute fuhren auf Fahrrädern den Dampfstrahlen voraus, um zu retten, zu helfen. Das marktschreierische Gesehe der in den brennenden Schuppen eingeschlossenen Irren spornte die Rettungsmannschaften zu fast übermenschlichen heroischen Thaten an. Zwei ganze Schuppen mußten mit allem, was darin war, den Flammen überlassen werden, nur um den Rest zu retten. Schwere, noch nicht bewiesene Beschuldigungen werden aufgestellt. Die Feuerwehrleute sollen die Thüren der Schuppen verschlossen gefunden haben, so daß sie eingeschlagen werden mußten. Die unglücklichen Irren verbrannten darin wie in Mausefellen. Auch soll kein genügender Wasservorrat vorhanden gewesen sein. Das Rettungswerk gestaltete sich zudem zu einem grauenhaften Kampf mit den rasenden Irren. Einer Wärterin wurde bei dem Rettungswerk ein Finger abgebissen; viele andere wurden zerkratzt und ebenfalls durch Bisse verletzt. Eine Anzahl Irre entflohen fast unbekleidet oder mit brennenden Nachgewändern und mußten in der Dunkelheit verfolgt werden. Das Furchtbare war, daß der Sturm direkt auf das Hauptgebäude zu stand, dessen Wände schon so heiß wurden, daß man die Irren aus den Schlafsälen an jener Seite fortbringen mußte. Unheimliche Aufregung bemächtigte sich rasch seiner 2000 Insassen bei dem rot in die Säle leuchtenden Feuersehen und dem wilden Gesehe vieler Leidenstodes. Glücklicherweise gelang es nach stundenlanger Anstrengung das Hauptgebäude zu retten.

Schredliche Zustände in China.

Die Mörder des früheren englischen Konsulatskonsuls in Kanton, Evans, sind ergriffen worden. Evans hatte, wie wir kürzlich mitteilten, bei einem Zusammentreffen mit Piraten seinen Tod gefunden, während er auf einer Dampfschiff von Kanton nach Hongkong fuhr. Der englische Generalkonsul in Kanton, J. Scott, wurde wegen dieses Vorfalles sofort bei dem stellvertretenden Generalgouverneur vorstellig. Er bestimmte ihn, in der ganzen Umgebung des Ortes der That Proklamationen anschlagen zu lassen, wodurch jedem der Auskunft über die Mörder geben könnte. Die Summe von 1000 Dollar zugesichert wurde. Eine Bootsfrau las dies und bezeugte darauf einem Militärmandarinen, mehrere Bootsführer und Feldarbeiter als die Thäter. Als man

nahm, fand man in ihrem Besitze richtig einige Sachen, die Frau Evans als das Eigentum ihres ermordeten Mannes erkannte. Der Admiral der Wachtschiffe, die auf die Piraten abgebehen sollen, ist dazu verurteilt worden, 12.000 Doll. an Frau Evans zu zahlen; ferner müssen zwei Bezirksmandarinen je 4000 Doll. geben. Hoffentlich bekommt die Frau, die die Angabe machte, ihr Geld auch wirklich, denn das würde wohl mehr als alles andere dazu beitragen, die Sicherheit der Ausländer in der Umgebung von Kanton zu gewährleisten. Die in der Gegend, wo der Mord geschah, wohnenden Chinesen sollen sehr froh über die Ergreifung der Piraten sein. — Das in ganz China verbreitete Sippkasswesen ist besonders im Süden des großen Reiches sehr stark entwickelt. In der Provinz Kwangtung haben deshalb schon oft die erbittertesten Kämpfe stattgefunden. Dabei kommt die oft besprochene Doppelnatur der Chinesen deutlich zum Vorschein: die unter gewöhnlichen Umständen so friedlichen und harmlosen Dorfbewohner werden dann zu wahren Tigern, die zu allem fähig sind. So berichtete die Hongkong Daily Press unlängst von einem förmlichen Kriege, der zwischen den Parteien der Wang und der Tsoi ausgebrochen war. Auf beiden Seiten fielen manche Opfer. Als einer der Tsoi von den Wang gefangen genommen wurde, folterten die Unmenschen ihn erst auf die gräßlichste Weise und schnitten ihm dann Stück für Stück das Fleisch von dem Körper ab, das sie in seiner Gegenwart kochen und verzehrten! Diese grauenhafte That konnte der Mandarin, der die Sache zu untersuchen hatte, antilich feststellen. Und ein Volk, bei dem so etwas vorkommt, wagt es, uns Europäer „fremde Denkel“ und „westliche Barbaren“ zu nennen!

Das Coupiereu der Pferdeschweife

Das Pferdeschweif-Coupiereu, so schreibt ein Mitglied des Berliner Tierarzts-Vereins, ist eine arge Tierquälerei, von der das Publikum leider noch wenig Kenntnis hat. Beim Pferdeschweif-Coupiereu wird nämlich außer den Haaren auch ein Teil des eigentlichen Schwanzes, des außerordentlich empfindlichen Ausläufers der Wirbelsäule, abgeschnitten. Die dadurch entstehende Wunde wird in der Regel mit einem glühenden Eisen angebrannt, um die Blutung zu stillen. Ist werden dann auch die den Schwanz niederziehenden Muskeln zerschneiden, wodurch das Pferd gezwungen wird, den Schweif hoch zu tragen; das Hochhalten des Schwanzes wird nämlich als Kennzeichen einer edlen Pferderasse angesehen. Ein bekannter Fachmann, Dr. Köber, Professor an der königlichen tierärztlichen Hochschule in Dresden, nennt das Pferdeschweif-Coupiereu in einem ausführlichen Gutachten gegen diese Tierquälerei eine „äußerst schmerzhaft“ Operation, während der die Pferde „laut schreien“ und „sich wie rasend gebenden“. Nicht minder schmerzhaft, wie der Operation an sich, sind ihre Folgen. Der Schweif ist das natürlichste

Schutzmittel des Pferdes gegen Insekten. Durch die Verkürzung des Schwanzes und die Verkürzung der Seilnuskeln wird es dem Pferde unmöglich gemacht, sich seiner Peiniger zu erwehren. Man bedenke, wie sehr manchmal der Mensch von Fliegen und Mücken geplagt wird, die ihm doch gar keinen oder doch nur einen sehr geringen Schmerz bereiten und die er schnell mit einer Handbewegung verschlagen kann. Und dann ermesse man die Qual eines Pferdes, das im Sommer oft Tage und Wochen lang sich von Stechfliegen, Bremsen usw. blutig beißen lassen muß, ohne eine abwehrende Bewegung machen zu können! Man sehe sich nur so ein armes Tier an, wenn es in der Sommerhitze vergeblich mit dem verkürzten Schwanz oder gar mit den Füßen seine Peiniger zu verschleppen sucht und am ganzen Körper vor Qual und Aufregung zittert! In England, wo die Modeversammlungen der Pferde zuerst aufstamen, wird das Pferdeschweif-Coupiereu als Tierquälerei bestraft. Im Staate Massachusetts in Amerika besteht ein Gesetz, welches dafür Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre oder Geldstrafe von 100—250 Dollars androht. Der Kampf gegen die Mode, die lediglich einer Geschmacksverirrung zuliebe tausenden von edlen und dem Menschen treu dienenden Tieren solche Qualen bereitet, ist wichtig genug um die Unterstützung weiter Kreise zu verdienen.

Soll man zum Essen trinken?

Die Lehre, die in das Scherzwort: „Eß' ich, trink' ich nicht“ zusammengefaßt ist, findet bei vielen Leuten Glauben, aber Dr. Oswald weist darauf hin, daß dieser Glaube ein Aberglaube ist. Ein gesunder Mensch, behauptet dieser Hygieniker, kann unmöglich eine gute Mahlzeit von heißen und teilweise fetten Speisen zu sich nehmen, ohne ein wirkliches oder natürliches Bedürfnis nach einem kühlenden Lösungsmittel zu empfinden, das sich bei einem längeren Diner geradezu bis zum Unbehagen steigern kann. Die angeblich gesundheitsgemäße Regel aber sagt, dieser Reiz sei ein falscher und dürfe nicht befriedigt werden, weder durch den Genuß eines geistigen Getränkes, noch auch durch den von Wasser. Als Beweis für dieses Gesetz wird hauptsächlich die Behauptung ins Feld geführt, daß die Einführung von kaltem Wasser die Eiweißstoffe in den genossenen Speisen zum Gerinnen bringe und damit die Arbeit der Verdauungsorgane erschwere. Dieser Beweis leidet jedoch an der Schwäche, daß er eben selbst noch bewiesen werden müßte. Es giebt erfahrene Ärzte, die im Gegenteil dafür eintreten, daß unsere Speisen im allgemeinen noch zu fett sind, und daß außerdem ein kaltes Getränk durch die Körperwärme sehr schnell auf eine richtige Temperatur gebracht wird, endlich daß der Magen ohne Zufuhr von Flüssigkeit beim Essen unter einem Uebermaß von Wärme und einem Mangel an Feuchtigkeit leiden muß. Erhält er diese Feuchtigkeit nicht von außen her, so entzieht er sie anderen Körperteilen, wo sie gerade weniger gebraucht wird, und die Folge davon ist das Unbehagen, wenn man isst, ohne zu trinken.

„Du sollst doch meine Hoffnungen erfüllen, Du sollst doch Richard's Frau werden, und wenn Du auch noch so wahnsinnig bist. Dein Geld bleibt uns, jetzt fürchte ich nicht mehr, daß Du einen Anderen erwählst. Ein solcher Moment, um Dich zu zwingen wird schon kommen, und vorläufig bleibst Du da, wo Du bist, dafür werde ich schon Sorge tragen.“

Lange ging er im Zimmer auf und ab. Er dankte dem Schicksal, das ihn bei seinen Plänen wunderbar half. Den Reichtum der jungen Witwe betrachtete er schon als sein Eigentum. Von Egbert's Liebe ahnte er nichts, ebensowenig von der Liebe Melida's zu seinem Bruder. Der Professor hatte den Arzt um sein Schweigen ersucht, und Frau Baumann verzichtete am wenigsten die Geheimnisse ihrer Herrin. Robert hoffte, auf Melida mit Gewalt zu wirken, wenn sie gutwillig sich nicht fügen wollte, seines Sohnes Gattin zu werden. Mit einer Wahnsinnigen glaubte er leicht fertig werden zu können, sie mußte sich beugen unter seinen festen Willen. Robert Bucher war noch stets gelungen, was er gewollt in allen seinen Spekulationen hatte ihm das Glück zur Seite gestanden; daß es ihm jetzt verblieb; daß er auch jetzt sein Ziel erreichte, erschien ihm zweifellos. Er wußte, daß sein Sohn sich nicht weigerte, eine wahnsinnige Frau zu heiraten, wenn sie ihm nicht im Wege war und er ihren Reichtum gewann.

Das Schicksal hatte in diesem gewagten Spiel die Karten gut gemischt und ihm die Trümpfe in die Hand gegeben, er wollte sie zu benutzen verstehen, wie je ein Spieler vor ihm. Seine Pläne hatte er zwar auf den Augenblick in dem kleinen Badeort zugeschnitten; dort sollte Richard zu seinem Ziele gelangen. Aber so war es besser, sein Spiel dünkte dem geliebten Mann nun bedeutend leichter, seine Berechnungen mußten stimmen, wie sie bisher immer gestimmt.

Voll Befriedigung sah Robert Bucher zurück auf seine Vergangenheit. Er hatte sich emporgeschwungen mit einem kleinen Kapital, er hatte klug gehandelt in jedem Falle seines Lebens, die einzige Thorheit, die er sich vorwarf, war, daß er sich zum zweiten Male aus Neigung verheiratet, daß diese Neigung ihn blind gemacht. Als er Dolores' Mutter, die Tochter eines Geschäftsfreundes, sah, da blieb

ihm verborgen, daß ihr Vater dicht vor dem Bankrott stand. Sie mußte die Täuschung eingestehen, nachdem die Neigung verflohen, die neben der Geldgier nicht Raum genug fand in dem Herzen Robert Bucher's, dessen einziges bleibendes Gefühl seinem schönen, leichtfertigen Sohn aus erster Ehe galt, Dolores, seine Tochter, war ihm bisher nichts weiter, als ein Luxusgegenstand seines Hauses. Nun, da sie wieder gefunden, begann er daran zu denken, eine passende Partie für sie zu finden, eine Partie, die ihm Vorteil brachte. Er fürchtete nur den Einfluß seines Bruders, der bisher allein die Erziehung des Mädchens geleitet. Nichtsdestoweniger war Robert Bucher gewillt, seine Vaterrechte geltend zu machen, wenn es darauf ankam.

VI.

„Heinz — lieber Heinz — hast Du denn gar keine Zeit mehr für mich“ — bat schmeichelnd Margarethe — „darf ich Dich ein wenig bei Deinen langweiligen Akten stören?“

Heinz Walter sah an seinem Schreibtische und fuhr herum, als er die Stimme seiner Frau hinter sich hörte, er war gestreut, mußte erst seine Gedanken sammeln, klappte aber sofort die Akten zu und ließ die zärtlichen Vorwürfe seiner Gattin ruhig über sich ergehen.

„Das habe ich gar nicht gedacht, daß ein Rechtsanwalt ein so geplagter Mann ist, kaum, daß ich Dich zu den Mahlzeiten habe, Du denkst nur an Deine dummen Prozesse und gar nicht an mich — Dein armes Weib.“

Nun lächelte Heinz doch.

„Weißt Du Heinz, wenn Du anfängst, mich zu vernachlässigen, dann werde ich mich zu zerstreuen suchen, ich werde in Gesellschaft gehen, Du mußt mich natürlich begleiten. Warte nur, im Winter soll es anders werden — aber richtig — diesen Winter geht es doch wohl nicht an. Nicht war Geliebter, Du gibst mir mehr von Deiner Zeit?“

„Aber bedenke meine Prozesse.“

„Diese abscheulichen Prozesse“, schmolte Margarethe und warf einen haßerfüllten Blick auf den Stoß Akten, welcher vor Heinz aufgetapelt lag.

„Der Beruf, die Pflicht geht über Alles“, wandte der Rechtsanwalt ein und sah nach seiner Uhr, als könne er kaum die Zeit erwarten, die ihn abrief.

„Du mußt wohl wieder fort, Immer wenn ich komme, mußt Du aufs Gericht, geh, ich komme gar nicht mehr zu Dir, warte, bis Du mich aufsuchst! Aber nicht wahr, dann kann ich lange warten? Du kommst niemals in mein Zimmer — geh, Du bist ein böser Mann, und ich will Dich gar nicht mehr lieb haben.“

Heinz stand vor ihr und blickte sie an mit seinem klaren, ruhigen Blick. Durch seine Seele zuckte der Gedanke: „Hättest Du mich nie lieb gehabt, es wäre besser für Dich und für mich.“

„Um Gotteswillen Heinz, sprich doch ein Wort, schweige doch nicht immer, sag' nur, daß Du mich lieb hast — Heinz, Du hast es mir noch nie gesagt — nur einmal, Heinz — ich lasse Dich nicht, bis Du mir sagst: ich liebe Dich.“

„Geh! sei nicht so kindisch“, wehrte Heinz sie ab, als ihre Arme sich fest um seinen Nacken schlangen.

„Heinz, sag' es mir“, flehte Margarethe.

Heinz Walter biß sich auf die Lippen. Er hätte gern die Lüge gesprochen, um sie zu beruhigen, aber es wollte nicht aus seiner Kehle, das Wort der Beruhigung.

„Du schweigst“, sprach betroffen die junge Frau und blickte angstvoll zu ihrem Gatten auf.

„Sa, ich lasse mich nicht zwingen“, gab er stolz zurück.

„Aber nicht wahr, Du sagst es nun ganz von selbst, siehst Du, Dein Stolz gefällt mir so gut — ach, Heinz, ich liebe Dich ja viel zu sehr.“

Sie sprach es wie immer in überschwänglicher Zärtlichkeit, mit dem ganz berückend zauberischen Tone, der ihr eigen war, und in süßen Gelose fuhr sie fort: „Siehst Du, Heinz, ich glaube an Deine Liebe; ich zweifle nicht, ich will es nicht, Du bist ja mein, bist mein Gatte, mein Alles, mein ganzes Glück!“

„Aber Kind, warum erregst Du Dich so“, erwiderte besorgt Heinz, als sie bleich und schwer sich an ihn lehnte. „Du sollst Dich schonen, der Arzt hat es Dir geboten“, fuhr er fort, und es schlang doch seine Arme um sein bebendes Weib und küßte flüchtig ihre Wangen, er hatte nur grenzenloses Mitleid mit ihr.

„Gib' Dank, Heinz“, flüsterte die junge Frau, und Thränen perlten über ihre Wangen. Sie fühlte die Demütigung, daß sie ihm dankte für ein gutes Wort, für eine kleine Zärtlichkeit.

Zeit, aber sie konnte es nicht lassen, sie mußte es, weil sie nicht wußte, wie anders sie seine Zuneigung sich verdienen konnte, als durch ihre große Liebe.

Der Rechtsanwalt erröte, sie dankte ihm wie eine Bettlerin für ihr Almosen dankt, und doch war sie sein angetrautes Weib.

„Bleib' nicht zu lange fort, Geliebter“, bat sie, als er ihr die Hand zum Abschied reichte, sie hielt seine Hand fest, einen Augenblick hob sie sich zu ihm auf, sie wollte ihm die Lippen zum Kusse bieten, aber er sah es nicht, ging mit einem flüchtigen: „Auf Wiedersehen.“

Margarethe stand wie angewurzelt auf demselben Fleck, wo er sie verlassen, lange Zeit.

„Ich habe ihn so lieb — so lieb — und er — er ist so kalt.“

Aber dann fiel es plötzlich ihr bremend heiß auf's Herz. Einmal — nur einmal hatte sie empfunden, daß er nicht kalt war, nicht so kalt, wie er sich jetzt den Anschein gab, einmal hatten seine Arme sie warm umfassen, hatte er sie an sich gepreßt, daß es sie schmerzte, hatte sein Herz an dem ihren gewaltig gepocht. Das war heiße Liebesglut, die an ihn sie gefesselt in jener stillen Kammerstube, die sie zusammen in dem duftenden Eifer verbrachte, die sie jetzt nicht mehr vergessen konnte, denn sie hatte ihn, wenn auch nur einen Augenblick, gezeigt, wie heiß er lieben konnte.

„Warum nur dies einmal?“ grübelte Margarethe, und sie dachte weiter, dachte an die ersten Zweifel, die in ihr erwacht, weil er nach jener seligen Stunde so anders gegen sie war. Sie sann nach, ob sie etwas gethan, das ihm mißfallen, ob ihre Demut zu groß gewesen, als sie ihm die Hand geküßt, ob er sie verachten konnte, weil sie ihn so liebe über alles Maß.

Margarethe trat vor den Spiegel, der ihre ganze Gestalt wiedergab, sie fand sich schöner jetzt als früher. Ihre hagerer Körper war voller geworden, auf ihren Wangen brannte heiße Fieberrote, das elegante Hauskleid, die vorteilhafte Haartracht kleideten ihr gut, sie war zufriedener mit sich wie jemals. Ihre bleichen Lippen hatten sich gerötet, weil ihr Blut schneller durch die Adern floß, ihre Hand war nicht mehr feucht und kalt, sie brannte oft wie Feuer, wenn sie in der ihres Gatten ruhte. Ob

Heber die Plombierung von Knochen,

Die Professor v. Mosetig in Wien gelegentlich der letzten Sitzung der K. K. Gesellschaft der Ärzte seinen Fachgenossen an Röntgenbildern vorführte und beschrieb, bringen die „Medizinischen Blätter“ eine genauere Auseinandersetzung, die bei der Wichtigkeit des Gegenstandes Beachtung verdient. Bisher war es nur bei den Zähnen ein geradezu selbstverständliches Verfahren, daß eine durch einen krankhaften Vorgang entstandene Höhle mittels einer geeigneten Masse ausgefüllt und dadurch der Zahn gewissermaßen als Ganzes wiederhergestellt wurde. Professor v. Mosetig hat nun nachgewiesen, daß es für die Chirurgie in vielen Fällen von hohem Werte sein kann, eine gleiche Praxis bei Beschädigungen von Knochen anzuwenden. Auf diesem Gebiet ist das Mittel der Plombierung sogar noch viel wichtiger, als auf dem der Zahnheilkunde. So sehr steht auch mit Recht auf die Bedeutung guter Zähne für das Allgemeinbefinden des Menschen hingewiesen wird, so sind die Folgen schadhafter Zähne doch wohl nicht zu vergleichen mit denen schadhafter Knochen. Der Knochenbruch und Knochenbrand sind weitverbreitete und höchst gefährliche Leiden, die den davon Befallenen auf lange Zeit hinaus zu einem Invaliden machen und noch außerdem die größten Beschwerden, Schmerzen und Unannehmlichkeiten für den Kranken selbst wie für seine Umgebung mit sich führen. Die neue Behandlung dieser Krankheiten würde nun darin bestehen, daß nach der notwendigen Operation die im Knochen entstandene Höhlung mit einer Plombe ausgefüllt wird, die aus Jodoform, Spermacet und Sesaöl zusammengesetzt ist. Es bildet eine gelbe Masse, die bei gewöhnlicher Temperatur fest ist und sich erst bei etwa 50 Grad verflüssigt. Die wichtigste Folge für den Verlauf der Heilung liegt darin, daß durch die Ausfüllung des schadhafteu Knochens eine Eiterung der Wunde vermieden wird. Geradezu wunderbar günstig ist fernerhin der Umstand, daß die Plombe im Knochen mit der fortschreitenden Heilung geradezu aufgezehrt und durch gesunde Knochensubstanz ersetzt wird. Man kann nur bedauern, daß bei unseren Zähnen nicht ähnliches geschieht. Die Zahnplomben müssen leider auf möglichst große Dauer berechnet und immer schleunigst wieder ersetzt werden, wenn sie schadhast geworden sind. Die Knochenplombe ist von vornherein dazu bestimmt, mit der Zeit von selbst zu verschwinden und einer gesunden Neubildung des Knochens Platz zu machen. Für den Chirurgen braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß die Plombierung eines Knochens nur erfolgen kann, nachdem alle kranken Teile herausgemeißelt sind, wie es ja beim kranken Zahn ebenso der Fall sein muß. Fiebererscheinungen hat Professor v. Mosetig nach solchen Operationen, die er innerhalb dreier Jahre und an weit über 100 Fällen vorgenommen hat, fast niemals beobachtet. Die Zeit bis zur vollständigen Heilung ist verschieden. Ein Kranter mit schwerem Knochenbrand am Schenkel konnte schon nach drei Wochen als gesund entlassen werden. Es hat auch dann noch eine vollständige

Heilung der Knochenherstellung erzielt werden können, wenn von einem Knochen schon alles bis auf eine dünne Rindenschale durch den krankhaften Vorgang zerstört worden war.

Gegen Haarausfall.

Ein Verfahren, das sehr häufig von guter Wirkung ist und das ohne weiteres von jedem Laien angewandt werden kann, ist folgendes: Man löst 2 bis 4 Gramm (je nach der Stärke des Haarausfalles) doppeltkohlensaures Natron in 180 Gramm (12 Eßlöffel) destillierten Wassers so auf, daß das Pulver vollständig verschwindet und kein Bodensatz im Gefäß zurückbleibt. (Am besten geschieht dies in einer durchsichtigen Medizinflasche mittels Schüttelns.) Statt des destillierten Wassers kann man allenfalls auch Regenwasser benutzen, nur muß man dieses vorher noch durch ein engmaschiges, reines Leinentuch befeuchtet reinigen lassen. Ist Neigung zu Schuppenbildung vorhanden, so setzt man noch einen Eßlöffel Glycerin hinzu. Von dieser Lösung nun gießt man 2 Eßlöffel in ein reines Schälchen, taucht einen kleinen weichen Schwamm hinein und reibt damit die ganze Kopfhaut recht sorgfältig, aber gelinde, etwa 5 Minuten lang, ein, indem man den Schwamm immer wieder eintaucht, so lange, bis die zwei Eßlöffel der Lösung verbraucht sind und sich auf der Kopfhaut befinden. Man hat nur darauf zu achten, daß die Flüssigkeit wirklich auf die Haut des Kopfes kommt und nicht bloß die Haare benetzt. Man soll die Einreibungen auch ganz besonders auf dem Vorder- und Mittelkopf machen, weil auf diesen Stellen der Hauptteil des Leides sich befindet. Nachdem man nun die Einreibung beendet hat, trocknet man das Haar mit einem weichen Tuch sanft ab und läßt es eine Stunde lang (während welcher Zeit man im Zimmer bleiben muß frei und unbedeckt, bezw. beim Frauenhaar lang und offen hängen. Der Kopf darf hiernach nicht noch gewaschen werden. Man kämmt die Haare, ohne sie zu zerren, aus und ordnet sie in der gewohnten Weise. Diese Einreibungen werden am zweckmäßigsten Abends vor dem Schlafengehen vorgenommen. Doch soll man sie nicht täglich machen, sondern nur an vier auf einander folgenden Tagen in der Woche; zarte, schwächliche und empfindliche Personen dürfen sie sogar nur zweimal wöchentlich ausführen. An den drei bzw. fünf Tagen der Woche, an denen keine Einreibung vorgenommen wird, frisiert man das Haar in der sonst gewohnten Weise; doch soll man am zweiten dieser Pausetage etwas Öl einreiben, das indessen keine Spur von Nangigkeit aufweisen darf. Soll dieses Verfahren einen Erfolg haben, so muß es mindestens sechs Monate fortgesetzt werden. Doch wird man unter Umständen diese Zeit selbst bis auf ein und zwei Jahre verlängern müssen. Man darf daher auch nicht gleich den Mut und die Geduld verlieren, wenn der Erfolg etwas lange auf sich warten läßt. Energie und Ausdauer werden schließlich doch gekrönt, obgleich diese nur nicht in allen Fällen hilft. Doch ist sie jedenfalls billig und auch viel einfacher, als es nach der etwas umständlichen Beschreibung ausieht.

Kleine Chronik.

Aus Großwardein, 26. Jan., wird gemeldet: Der Hauptmann im 4. Honved-Regiment, Schwarz, ist von einem Spazierritt nicht zurückgekehrt. Da sein Pferd allein und blutbedeckt ankam, nimmt man an, daß er von Wölfen überfallen und zerrissen wurde.

Der Konditor Weinhöbe in Magdeburg unterhielt mit einer Kellnerin ein Liebesverhältnis, das entgegen dem Willen seiner Eltern zu einem Verlöbniß führte. Da sich einer ehelichen Verbindung Schwierigkeiten in den Weg stellten, verübte das Paar Selbstmord durch Erschießen. Gestern früh wurden beide auf einer Bank an der Elbe gefunden.

Aus Stuttgart wird gemeldet: Ein von Paris nach Ulm fahrendes Automobil brachte die Pferde vor einem Wagen des Dragoner-Regiments zum Stehen. Zwei Dragoner stürzten ab, einer derselben wurde von dem Automobil so schwer überfahren, daß der Tod augenblicklich eintrat.

Wie ein Telegramm aus Chicago berichtet, hat Rockefeller erklärt, er beabsichtige, 7 Millionen Dollars für die Entdeckung eines Heilmittels gegen Schwindsucht zu stiften.

Vermischtes.

— **Zehn Mann ertrunken.** Aus Hamburg wird gemeldet: Die beiden Schoner „John“ und „Smaragd“ sind mit 5 Mann Besatzung während eines Sturmes in der Nordsee untergegangen.

— **Von der Insel Martinique** wird gemeldet: 400 Passagiere des englischen Schiffes „Esz“ wollten die Ruinen von St. Pierre besichtigen. 200 Personen waren eben ans Land gebracht worden, als mit furchtbaren Krachen und Donnern der neugebildete Keil des Mont Pelée umstürzte. Minutenlanges Jenseits folgte, man hielt die Geliebten für verloren. Erst 2 Stunden später waren alle wieder an Bord vereint, aber der Schrecken wirkte noch lange fort. Schwefeldünste erfüllten die Luft, und hüllten den Dampfer ein, so lange Martinique in Sicht war. Man ist in großer Besorgnis wegen der vom Pariser Gelehrten Lacroi geleiteten Peleestation und ihrer Bewohner. Lacroi wollte, obschon er den Umsturz des Kegels für unmittelbar bevorstehend erklärte, seinen Posten nicht verlassen.

— **Feuer brach am Dienstag** in dem im Norden Londons belegenen Irrenhause Colney Hatch in einem provisorischen Anbau aus, in dem eine große Anzahl Frauen untergebracht ist, griff bei dem starken Winde, der herrschte, schnell um sich. Eine Anzahl Personen ist verbrannt; der Zeitung „Glean“ zufolge beträgt die Zahl der Umgekommenen 19. Mehrere Insassen des Irrenhauses sind entsprungen.

— **Von einem, der das Herz nicht auf dem rechten Fleck hat,** wird der „Na-

tionalzeitung“ aus Ferrara berichtet. Am 19. d. Mts. abends beging der Student Armando Pincelli einen Selbstmordversuch aus schmählicher Liebe. Er jagte sich vor dem Haupteiner Angebeteten eine Kugel in die Brust. Die Wunde war augenblicklich lebensgefährlich. Sie befand sich auf der linken Brustseite, gerade in der Herzgegend. Man verbrachte den Unglücklichen nach dem städtischen Krankenhaus. Um zu ermitteln, wo die Kugel ihren Sitz habe, durchleuchteten die Doktoren Baldassari und Casati den Brustkasten des Studenten mit Röntgenstrahlen. Dabei stellte sich eine höchst merkwürdige Anomalie heraus. Als Eingeweide, die bei den normalen Menschen auf der linken Körperhälfte sich befinden, lagen bei den Patienten auf der rechten Seite und umgekehrt. Das Herz aber und die Milz lagen im rechten Brustkasten, die Leber hingegen im linken. Die Kugel, die sich der Unglückliche in die linke Brust geschossen hatte, ver wundete deshalb nicht das Herz, sondern die Leber. Wenn Herr Pincelli mit dem Leben davonkommen sollte, so verdankt er dies der seltsamen Anomalie seines Körperbaues.

— **Das Aussterben der Elefanten** macht sich in Südafrika immer mehr bemerkbar. Der wilde Elefant scheint in dem Gebiete südlich von den Flüssen Kunene und Sambesi jetzt tatsächlich verschwunden zu sein. Man braucht nicht Zoologe zu sein, um diese allmähliche Ausrottung des herrlichen und durch seine Begabung dem Menschen nützlichen Tieres aufzuspüren zu bedauern, und es ist daher auch allgemein mit Genugthuung begrüßt worden, daß in Deutsch-Südwestafrika Maßregeln auch zum Schutze der Elefanten getroffen worden sind. Daß beratige Vorschriften zur Schonung ihres Zwecks zu erreichen vermögen, zeigt das Beispiel des Kaplandes. Hier ist seit dem Jahre 1830 die Jagd auf Elefanten durch die Regierung verboten. Die übergebliebenen Elefantenherden haben sich seitdem gut gehalten und sind in den dichten Dschungeln des Anzina-Waldes und des Abba-Busches noch in stattlicher Stückzahl anzutreffen. Es ist ein schlagendes Beweis dafür, was ein Schutz schon in verhältnismäßig kurzer Zeit für die Erhaltung solch großer Tiere thun kann, daß man schon in der nächsten Umgebung großer Ortschaften, wie Port Elizabeth und Mittenborge, starke Trupps von Elefanten antrifft, während man außerhalb des Kaplandes in Südafrika Hunderte von Kilometern weit reisen kann, ohne auch nur auf einen einzigen wilden Elefanten zu stoßen.

Seidenstoffe
Deutschlands größtes Spezialgeschäft
NICHOLS & Co. BERLIN
Luisenparkstrasse 44, Ecke Markgrafstrasse.
Telephon 1111
M 5023

Druck und Verlag von Max & Co. G.m.b.H.
Verantwortlicher Redakteur Dr. Heber i. G.m.b.H.

er das Alles nicht sah, nicht fühlte? Er sprach nie ein Wort über ihr Aussehen, und sie schmückte sich doch nur für ihn.

Sie trat vom Spiegel zurück, durchschritt die schönen Räume und freute sich nicht wie sonst über ihre luxuriöse Häuslichkeit. Lange saß sie in dem mit Blumen gefüllten Erker auf dem schwellenden Divan und schloß die Augen, dachte, wie es damals war als er ihr seine Liebe gezeigte. Den Erker hatte er seitdem nicht wieder betreten, er haßte den zauberischen Platz mit seinem herausschenden Duft und der unter dem klaren rauschenden Wasserfächer hervorströmenden Nymphen. Das Mädchen war zum Träumen oder Rosen geschaffen, und Heinz fürchtete sich vor den Gebilden seiner erregten Phantasie, vor den Dämonen seiner Gattin.

Aber Margarethens Lieb'ingsplätzchen war der Erker geworden. Hier saß sie und dachte an ihn, von hier aus regierte sie ihr Hauswesen, hier arbeitete sie wunderfeine Spitzen u. Spitzen, die sie alle bald gebrauchen wollte, sie arbeitete so fleißig als wäre sie nicht die reiche Frau, die Herrin eines verschwenderisch eingerichteten Haushalts; jeder Stich der Nadel, jede Masche gab ihr tausend Gedanken von zukünftigem Glück.

Von hier aus hörte sie, wenn ihr Gatte kam, er brauchte sie nicht zu suchen, sie lag ihm entgegen, an sein Herz, seine Brust, die so ruhig atmete, die niemals erregt wogte in süßem Glück, wie die ihre, wenn sie nur an ihn dachte.

„Er ist ein stolzer, kalter Mann, aber herzlich ist er nicht“, so dachte sie auch jetzt. Sie nahm sich vor zurückhaltender zu sein, sie wollte heute zum erstenmal warten, ob er zu ihr käme, ob er sie suchte, wenn er nach Hause zurückkehrte und sie ihn nicht wie sonst mit offenen Armen und einem Jubelton begrüßte.

Die Stunden vergingen so langsam wie sonst noch nie. Sie stand lange und harrete auf ihn in dem Erkerfenster, das, von grünem Laubgewinde verhüllt, sie verbarg. Vier Monate war sie so glücklich wie ein Mensch es nur sein kann, nun begann sie an ihrem Glück zu rütteln, es auf die Probe zu stellen, weil sie nicht glauben konnte, daß es immer so bleiben würde. Er war gütig gegen sie, zart und aufmerksam, aber dies war ihr nicht genug, sie

wollte mehr, wollte voll zurück, was sie ihm gab. So stand sie nun zitternd vor Erwartung.

Endlich kam Heinz die Straße herauf. Ihr Blick hing an ihm mit liebevoller Bewunderung, voll stolzer Seligkeit, sie fand ihn so schön, so statlich, wie kein Auge achlos an der schönen Frauengefalt vorüberglitt, die ihm entgegenkam, die ihm nachblickte, als sie an einem Schaufenster stehen blieb, nur zum Schein. Das war Heinz, ihr Heinz, ihr stolzer, lieber, treuer Heinz.

Das Herzblut der jungen Frau stockte, als sie hörte wie er aufschloß, die Thür hinter sich zuwarf, sie horchte auf seinen Schritt, der eine Sekunde zögernd innehielt, aber dann ging er doch vorüber, kam nicht, suchte sie nicht.

Margarethe wankte erbleichend, tausend Gedanken schwirrten in ihrem Hirn. „Er vermisst nicht, den Willkommengruß, er hat keine Sehnsucht, Dich zu sehen, er verlangt nicht nach Dir“, so flüsterte es in ihr, als wäre es eine fremde Stimme.

Sie lehnte bleich in dem Divan, sie horchte noch immer mit klopfendem Herzen. Als das Mädchen kam und fragte, ob angerichtet werden könne, starrte sie daselbe eine Weile an, sie hatte die Worte wohl gehört aber nicht verstanden, erst als zum zweiten Male das Mädchen fragte, gab sie gereizt zurück:

„Ja, ja, geh“, bitte den Herrn, zu Tische zu kommen.“

„Ob er mich nicht holen kommt?“ dachte Margarethe und blieb ruhig auf dem Divan im Erker.

„Wo ist meine Frau?“ fragte Heinz, als er das Speisezimmer betrat und Margarethe dort nicht vorfand.

„Frau Doktor sitzen im Erker“, ward ihm geantwortet. Schon schritt Heinz auf die Thür des Salons zu, schon wollte er gehen, sie zu holen, aber er haßte den Platz, auf dem sie saß denn er erinnerte ihn an das, was er vergessen wollte und nicht konnte, an seine Schwäche.

„Gehen Sie, bitten sie meine Frau, zu Tisch zu kommen“, befahl er dem Mädchen, und dasselbe ging, seine Botschaft anzurichten.

Ein leiser Schmerzensruf drang zu ihm. Er erkannte Margarethens Stimme und schritt nun rasch in den Salon, nach ihr zu sehen.

Die junge Frau war ohnmächtig geworden. „Das kommt von dem starken Blumen-“ sprach Heinz vor sich hin, öffnete das Fenster u. trug Margarethe in ein anderes Zimmer. Hier war er bemüht, sie ins Bewußtsein zurückzurufen; er rieb ihre Schläfen mit starken Essenzen und faßte ihre kalten Hände in die seinen, um sie zu erwärmen, war unermüdlich um sie thätig, bis sie die Augen aufschlug. Er hatte ihr eben die Hausschuhe von den Füßen gezogen, die kalt waren wie Eis, und rieb sie zwischen seinen warmen Händen. So kniete er auf dem Teppiche vor ihr, und sie sah es, sah, wie er ihre Füße erwärmen wollte mit seiner eigenen Lebenswärme.

„Heinz, lieber, lieber Heinz!“ rief sie ihm zu, und weinend lag sie an seiner Brust.

Er schalt auf sie ein. Sie schone sich zu wenig, sie müsse jede Gemütsbewegung vermeiden und nicht stets im Erker sitzen, mit dem schweren, betäubenden Wohlgeruch.

Sie ließ sich schelten. Sie war so glücklich, daß er zu ihr sprach; daß sie in seine Augen sehen konnte, die voll Sorge auf ihr hingen.

Sie versprach ihm ruhig zu sein; sie setzte sich sogar mit ihm zu Tisch, obwohl ihr Kopf schmerzte und brannte wie Feuer; sie genüßte selbst nichts, aber legte ihm doch vor, die schönsten Stücke, wie sie es immer that.

Dann, als er gespeist, führte er sie in ihr Schlafzimmer und bettete sie sogleich zu einem Mittagsschlaf.

„Nun schlafe, derweil ich arbeite, und am Abend gehen wir spazieren, die Luft wird Dir wohlthun und die Bewegung auch“, schlug er ihr vor, und sie nickte lächelnd, zog ihn zu sich hinab und küßte seinen Mund, die frischen, leicht sinnlich geformten Lippen, die sie so unaussprechlich liebte, sah ihm in die strahlenden Augen, die ihr das Sonnenlicht ihres Lebens waren.

(Fortsetzung folgt.)

Das Salz der Erde.

Viel Aufsehen hat die Nachricht erregt, daß Dr. Kulapje in Petersburg die Einwirkung einer Salzlösung auf die Lebensfähigkeit des mensch-

lichen Körpers in einer unerhörten Form nachgewiesen hat. Daß eine Salzlösung sowie auch das Seewasser in einer ganz eigentümlichen Beziehung zum Blut steht, darauf ist man schon seit einigen Jahren aufmerksam geworden. Ein bedeutender Zoologe ist sogar zu der Ansicht gelangt, daß für die Fische das Seewasser gleichsam einen Lebenssaft darstellt, der ihnen das Blut zu ersetzen vermag, indem er sie ganz durchdringt. Die Heilkunde rechnet bereits sehr mit der Thatsache, daß die literweise Einführung von Salzlösung in die Adern ein allerdings äußerstes, aber doch wertvolles Mittel zur Steigerung oder Erhaltung der Lebenskraft ist. Was wir von Dr. Kulapje erfahren haben, ist nun allerdings auch im Vergleich damit noch ganz außerordentlich. Er hat aus der Leiche eines vor 24 Stunden verstorbenen Kindes das Herz herausgenommen, in eine Salzlösung von gewisser Zusammensetzung gelegt und beobachtet, daß es mit normaler Regelmäßigkeit eine Stunde lang sein Schlagen wieder aufnahm. Die medizinische Presse verhält sich dieser Kunde gegenüber noch abwartend, bezweifelt sie aber im Falle der Bestätigung als höchst bemerkenswert. Bisher waren als Mittel zur Erregung eines bereits zum Stillstand gekommenen Herzens und demgemäß zur Verlängerung des Lebens um einige Stunden, zuweilen auch zu seiner Rettung, der Gebrauch von Massage, die Nabelpunktur und die Erregung durch Elektrizität oder Alkohol bekannt gewesen, die Anwendung der Salzlösung aber ist vollkommen neu und könnte zu einem großen Fortschritt führen. Das Salz scheint in Beziehung zu sehr wichtigen Lebensvorgängen zu stehen. Die Vermutung, daß sein übermäßiger Gebrauch Krebs erzeugt, ist vorläufig nicht ganz abzulehnen. Auffallend ist ferner die Thatsache, daß sich unbefruchtete Eier in einer Salzlösung zu entwickeln vermögen. Wenn einmal das Salz zu einer noch weit wichtigeren Rolle in der Gesundheitspflege und Heilung berufen sein sollte, so können die vielen Krankheiten, die dazu begünstigend wirken, kommen über alle Länder der Erde vertheilt und ein Mensch darauf nicht möglich ist.